

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer
Briefwechsel**

Fichte, J. H.

Sulzbach, 1830

Fichte's litterarischer Briefwechsel. Zweite Abtheilung. Vermischte Briefe.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7883

F i c h t e's
litterarischer Briefwechsel.

Zweite Abtheilung.
Vermischte Briefe.

1771
Litterarischer Briefwechsel

Quelle: Heidelberg

Berlin 1771

Vermischte Briefe.

1.

Fichte an Klopstock.

Zürich den 22. Juni 1793.

Verehrungswürdigster Mann,

Dem Einzigen, der im frühesten Knabenalter meinem Auge die erste Thräne der Rührung entlockte, — der zuerst den Sinn für's Erhabne, die einige Triebfeder meiner sittlichen Güte, in mir weckte, würde ich meinen Dank auf ein Leben aufgespart haben, in welchem die Entfernung der irdischen Schlacken am Dankenden nichts zu denken übrig läßt als den Dank, wenn ich nicht jetzt auf eine vielleicht nicht ganz ungültige Art bei diesem Einzigen eingeführt würde.

Guter großer Mann, möchten Sie die Tochter Ihrer Schwester, die aus Klopstockischem Blute erzeugte, kennen, — möchten Sie von ihr wissen, was ihre Mitbürgerinnen, was ihre Freundinnen, was ihr Vater, was ich weiß: und Sie würden sie aus der Fülle Ihres tiefen allumfassenden Herzens segnen, wie Sie vielleicht seit Ihrer Meta keine segneten; und der glückliche Sterbliche, der alles Verdienst, was er im lebenslängigen Ringen nach Menschen bessernder Wahrheit einst erstreben könnte, dem einzigen unterordnet, daß er von Ihr gewählt worden ist — dieser glückliche Sterbliche würde auch eines Theils dieses Segens theilhaftig geworden zu seyn glauben!

Verzeihen Sie den Ausbruch langverhaltner tiefer Empfindung

Ihrem

innigsten Verehrer

J. G. Fichte.

2.

An den Coadjutor Dalberg.

Monseigneur, (Zürich im Sommer 1793.)

Vielleicht war es mir mehr darum zu thun, Ew. zu sagen, wie innigst ich Sie verehere, wie sehr ich die Vereinigung dieser brennenden Liebe für die Wahrheit mit diesem Stande bewundere, und wie sehr ich meinem deutschen Vaterlande Glück wünsche zu der seltenen Empfindung, in seinem künftigen ersten Fürsten den Mann noch mehr, als den Fürsten verehren zu dürfen: als daß ich gehofft hätte, beigeschlossene Schrift, *) die Ew. nach der Aufmerksamkeit auch auf die weniger wichtigen Erscheinungen im Reiche der Litteratur vielleicht schon kennen, könnte Ihnen einiges Vergnügen machen; und ich möchte mir darüber nicht einmal auf die Spur kommen, weil ich glaube, daß Ew. auch im ersten Falle dem Bedürfnisse eines vollen Herzens, das sich erleichtern will, Einiges verzeihen würden.

Möchte ich immer würdiger werden, Ihnen die Bewunderung zu bezeugen, mit welcher ich bin

Ew. innigster Vereher.

3.

An Stephani. **)

(Ohne Datum: um dieselbe Zeit.)

Theurer Freund!

Ihre Briefe machten uns Allen die größte Freude; unser guter Vater und mein Weib hatten nämlich nach Alten- und Weiberart schon wer weiß welche Besorgnisse Ihetwegen: ich, der ich muthiger bin, dachte, daß Sie sich's

*) Die zweite Auflage der Kritik aller Offenbarung.

**) Den bekannten pädagogischen und theologischen Schriftsteller, damals Erzieher der Grafen von Castell, jetzt Kirchen- und Schulrath zu Gunzenhausen im Bayerischen Rezatkreise.

recht wohl seyn ließen, und daß Sie zu Ihrer Zeit uns wohl schreiben würden. Diese Zeit ist nun gekommen, und wir danken Ihnen herzlich dafür.

So viel Interessantes, wie Sie mir schreiben, kann ich Ihnen nicht mittheilen. Daß ich seit einigen Monaten verheirathet bin, und mit meiner Frau eine kleine Reise gemacht habe, schreibt sie dem Herrn Grafen. — Die Zürcher haben das Geheimniß gefunden, mir so herzlich fatal zu werden, daß ich oft in 4 bis 5 Wochen Niemand sehe als meine Frau und unsern guten Vater, und daß ich seit Ihrer Abreise nicht zweimal in Gesellschaft gekommen bin. Die wüthende Parteilichkeit zwischen Aristokraten und Demokraten dauert fort: man sagt öffentlich, daß wir bei Ihnen auf Ott's Landgute einen Jacobiner-Club gehalten hätten, u. s. w. u. s. w. Hätte ich nicht ernsthaftere Sachen zu thun, so könnte es wohl kommen, daß ich diesen neuen Abderiten ein Liedchen sänge. Aber das einzige ihrer Würdige ist, weder im Guten noch im Bösen ihrer zu gedenken. — Seyn Sie übrigens muthig; es wird in Deutschland so nicht bleiben; ich habe neulich ein Paar nur noch nicht ganz aufgedeckte Entdeckungen gemacht. Es ist Same des Guten da; er keimt, er wird zu seiner Zeit schon hervorbrechen. Was wir über dessen Realisirung so oft speculirten, ist zum Theil schon realisirt. Bestimmtes weiß ich noch nichts.

Das Merkwürdigste, was ich weiß, ist aus meiner Studirstube. Nach dem gütigen Antheil, den Sie an meinem wissenschaftlichen Treiben nehmen, verschmähen Sie es vielleicht nicht. Haben Sie den Aenesidemus gelesen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, Reinhold bei mir gestürzt, Kant mir verdächtig gemacht, und mein ganzes System von Grund aus umgestürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half also Nichts; es mußte wieder angebaut werden. Das thue ich nun, seit ungefähr 6 Wochen, treulich. Freuen Sie sich mit mir der Aernte: ich habe ein neues Fundament entdeckt, aus welchem die gesammte

Philosophie sich sehr leicht entwickeln läßt. — Kant hat überhaupt die richtige Philosophie; aber nur in ihren Resultaten, nicht nach ihren Gründen. Dieser einzige Denker wird mir immer wunderbarer; ich glaube, er hat einen Genius, der ihm die Wahrheit offenbart, ohne ihm die Gründe derselben zu zeigen! Kurz, wir werden, wie ich glaube, in ein Paar Jahren eine Philosophie haben, die es der Geometrie an Evidenz gleich thut. Was meinen Sie, daß daraus für die Menschheit folgen werde? Wir wollen es uns nicht verhehlen: der Zustand der Philosophie ist noch immer traurig; die neuern Streitigkeiten über die Freiheit, die Mißverständnisse der kritischen Philosophen unter einander beweisen es nur zu sehr. — Von dem neuen Standpunkte, den ich mir verschafft habe, kommen Einem die neuern Streitigkeiten über die Freiheit sehr komisch vor, erscheint es Einem drollig, wenn Reinhold die Vorstellung zum Generischen desjenigen machen will, was in der menschlichen Seele vorgeht. Wer das thut, kann nichts von Freiheit, vom praktischen Imperativ wissen, wenn er consequent ist; er muß empirischer Fatalist werden! — Daß Sie meine Rede jetzt günstiger beurtheilen,*) freut mich; ich gestehe, daß sie die liebste meiner Schriften ist. Mein Beitrag hat ziemliches Aufsehen gemacht, und leider werde ich, wie man mir schreibt, ziemlich allgemein für den Verfasser gehalten. Reinhold, höre ich, hat es bekannt gemacht. Der Druck des zweiten Theils ist zur Messe nicht fertig geworden, er wird es aber jetzt seyn. — Ihr Katechismus wird nächstens gleichfalls erscheinen, an irgend einem Ende der Welt, schreibt mir der Verleger, der sehr in Angst ist. Meine beiden Schriften sind in Berlin verboten. Ich habe sehr Lust, in meinen Erholungsstunden den Berlinern einen Bissen zu geben, den sie mir nicht verbieten sollen. — Ich schrieb Ihnen Etwas von Fürstenleben! — Ich erhielt

*) Seine „Zurückforderung der Denkfreyheit, eine Rede an die Fürsten Europa's.“

nämlich den Vorschlag, als Erzieher zu einem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu kommen. Ich machte unannehmliche Bedingungen, und es zerschlug sich. Ich wünsche jetzt Nichts, als Muße, meinen Plan auszuführen; dann — mache das Geschick aus mir, was es will!

4.

An Magister E.

Krochow bei Neustadt in Westpreußen
den 27. September 1792.

Ew. Wohlgeboren bezeugen mir ein Zutrauen, das mir sehr schmeichelhaft seyn muß. — Die Lösung Ihrer Aufgabe ist allerdings dringendes Bedürfnis der Menschheit, und sie ist bis jetzt noch so wenig gelöst, daß sie sogar in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht gefaßt ist. Ich habe ihre Idee oftmals mit Feuer gefaßt, und mit mehreren meiner Freunde mich darüber besprochen; sie selbst auszuführen hat mir aber nie in den Sinn kommen können, da eine anderweitige Richtung meiner Gemüthskräfte und meine Lage mich verhindern, die dazu nöthigen ungeheuern Kenntnisse mir zu erwerben. Daß sie bis jetzt nicht ausgeführt worden, davon liegt die Ursache theils in dem bisherigen Zustande der Wissenschaften; — wir hatten keine Philosophie; — theils in der Eigenheit der menschlichen Natur, daß der Vielwisser selten ein philosophischer Kopf, und der philosophische Kopf selten ein Vielwisser ist, und daß zur Lösung dieser Aufgabe Beides gehört. Sie sind, Ihrer Erzählung nach, der Mann, der dies Wagemüß bestehen kann; — der Kranz, den sie erringen können, ist unverwelklich, wenn Sie Muth und Ausdauer genug haben, ihn zu erkämpfen. Sie werden dann für die Theologie unendlich mehr leisten, als Kant für die Philosophie leisten konnte. Erst jetzt ist durch Einen Mann ein Unternehmen auszuführen, dem vorher kaum eine Gesellschaft gewachsen war; denn es ist für Philosophie durch die Kritik, für die Theologie durch Kirchenhistoriker, Exegeten, Hermeneuten sehr gut vorgearbeitet.

Die Kritik der christlichen Religion hat zwei Theile, einen historischen, welcher untersucht: was lehrt das Christenthum, und einen philosophischen, welcher prüft: hat es dabei Recht? — Der erste untersucht: 1) die Urkunden des Christenthums; und hier ist der erste Stein des Anstoßes. Denn, meiner Meinung nach, ist für diese Untersuchung besonders durch Semmler, neuerlich durch M. Weber in Tübingen gut vorgearbeitet; aber sie ist bei Weitem noch nicht in's Reine gebracht. Man vergesse dabei nicht, daß es nicht um die Authenticität eines Profanschriftstellers zu thun ist, wo das menschliche Interesse weniger Spielraum hat, sondern um die heiligen Schriftsteller, für deren Unterschlebung und Verfälschung die Leidenschaft thätiger seyn mußte; daß die Untersuchung nicht durch eine Reihe aufgeklärter Männer, sondern durch den verdorbenen Pöbel eines Zeitalters läuft, das von mancherlei Aberglauben nicht frei war. Man sey vor allen Dingen auf seiner Hut, daß man durch jenes Interesse nicht selbst bestochen werde, sondern schärfe seine Kritik um desto mehr. Daß vom Resultate dieser Untersuchungen die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller, — und dies um desto mehr, da sie weniger Fakta als Lehrsätze erzählen, die durch den Mißverstand des Erzählers nur zu leicht verfälscht werden: — daß ferner der richtige Wortverstand derselben davon abhängt, leuchtet ein. Hierzu gehört Zuhausehyn in der Kirchengeschichte und scharfer kritischer Blick. 2) Was haben denn nun diese Männer, mit denen wir so bekannt sind, wie wir es nur können, eigentlich gesagt? — Und für diese freie Beantwortung — schein es so paradox als es wolle, — scheint mir, ohnerachtet des Schwall's unserer exegetischen Vorarbeiten, noch weit weniger gethan zu seyn, als für die erste, weil sich nur aus der muthmaßlich herrschenden Ideenreihe eines dunkeln Schriftstellers, — dies sind die heiligen alle, — ungefähr schließen läßt, was er habe sagen wollen. Wir Alle mehr oder weniger finden in der Bibel, was wir hineinragen. Ich möchte das Schauspiel eines

philosophischen und dabei gelehrten Kopfes haben, dem man, nach den gehörigen historischen und Sprachstudien, das N. T. vorlegte, ohne daß er vorher ein Wort von christlicher Religion gehört hätte. Mein Kritiker des Christenthums muß sich, so viel es irgend möglich ist, in die Lage dieses Kopfs versetzen. Außer der Schwierigkeit der Sprache, die weder hebräisch noch griechisch, weder philosophisch noch populär, sondern eine Mixtur aus diesem Allen ist, entsteht hier noch die Frage: Haben die heil. Schriftsteller, die durch Grübeln wenigstens ihren Kopf nicht verdorben hatten, sich bei so vielen ihrer Ausdrücke auch wirklich etwas scharf Bestimmtes gedacht, — und ist mithin die Mühe nicht vergeblich, aus ihnen insgesammt etwas Bestimmtes und in sich Uebereinstimmendes herauszwingen zu wollen? — Warum haben wir noch keine Uebersetzung, die bestimmt das Mittel hielte zwischen der Lutherischen Wörtlichkeit und der Bahrdt'schen Accommodation, die den Sinn der biblischen Schriften gerade so wiedergäbe, wie sie ein gemeiner Mann unseres Zeitalters, mit ungefähr eben dem Grade der Cultur, wie jene, mit allen den Unbestimmtheiten, Inkonsequenzen, Widersprüchen u. s. w. würde niedergeschrieben haben? Mein Kritiker liefere nicht nur diese Uebersetzung, sondern auch eine systematische Uebersicht aller Theoreme, wobei er genau bestimme, was festgesetzt sey, in wie weit es festgesetzt sey, — was unentschieden geblieben, wo einzelne Schriftstellen sich widersprechen. — Dieser erste Theil kann, als historisch, nicht auf völlige Evidenz Anspruch machen; aber so viel läßt sich mit Recht von ihm fordern, daß er bestimmt angebe, bis auf welchen Grad der Wahrscheinlichkeit eine gewisse Annahme gehe, und welche Data noch erforderlich seyn würden, um sie zur historischen Gewißheit zu erheben. Da aber kein Wahrscheinlichkeitsgrund seinen allgemeinbestimmten Werth hat, sondern ihn jedesmal von der subjektiven Denkweise eines Jeden erhält, so würden auch dadurch noch nicht alle Streitigkeiten auf dem Gebiete der positiven Theologie vernichtet

seyn, aber die eigentlichen Streitfragen würden doch dadurch bestimmter und vor Mißverständnissen gesicherter. — Noch habe ich anzumerken vergessen, daß in der Untersuchung vom Canon von einer Inspiration der heiligen Schriftsteller die Rede nicht seyn kann, weil nach kritischen Grundsätzen der Werth des Gesagten gar nicht aus dem Werthe der Personen, sondern der Werth der Person erst aus dem Werthe des Gesagten geschlossen werden darf.

Der Grundriß des zweiten, philosophischen Theils ist durch die Kritik des Offenbarungsbegriffs an sich vorgezeichnet; — ich meine damit nicht die meinige, sondern die in der Idee. Allenfalls glaube ich noch hinzusetzen zu können, daß bei nicht ganz bestimmten Sätzen eine günstige Bestimmung nach der moralischen Religion Statt finden müsse, und daß der Christenthumskritiker gar wohl die juristische Regel annehmen könne: *quilibet (quodlibet theorema) praesumitur bonus, donec etc.* — Haben Sie Stäudlin's Ideen zur Kritik des Systems der christl. Religion, Göttingen 1791 gelesen? Sie wurden mir sehr angepriesen; meines Erachtens kann ich sie Ihnen aber nur empfehlen, um daraus zu sehen, wie eine Christenthumskritik nicht geschrieben werden soll. Bei dem Manne ist schon so sehr viel ausgemacht, wovon Andere nichts wissen. Dabei fehlt es ihm an Methode.

Dies sind ungefähr meine Ideen über die vorgelegte Frage. Sie werden finden, daß Jeder, und daß Sie selbst sich eben so gut rathen konnten. Nehmen Sie also das Gesagte mehr als einen Beweis meiner Achtung und Willfährigkeit, als für etwas Anderes auf. Daß ich Sie nur Ihnen communicire, und daß ich keinen weitem Gebrauch davon voraussetze, als den, der sich aus der Natur der Sache ergibt, braucht unter guten Menschen nicht erinnert zu werden, u. s. w.

5.

An M. H. in Leipzig. *)

Jena den 10. Februar 1795.

Schreiben Sie es, hochgeehrtester Herr, weder dem Mangel an Erkenntlichkeit noch an Vertrauen zu, daß ich erst jetzt Ihre Zuschrift vom 12ten Jänner beantworte, sondern lediglich meinen vielen Arbeiten, die mir zu Briefen selten die gehörige Zeit übrig lassen.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, aber ich kann davon keinen Gebrauch machen. Theils verbieten mir meine Grundsätze, Etwas zu lesen, was nicht, wenigstens in dieser Art nicht, für mich bestimmt ist. Sie ließ vielleicht Ihre gute Absicht übersehen, was Sie bei weiterm Nachdenken ganz gewiß selbst finden werden.

Theils fürchte ich nicht, daß es mit jener Schrift gegen meine W. L. viel zu sagen haben wird. Sind die Einwürfe von der Art, daß sie mich überzeugen, so nehme ich meine Behauptungen zurück, und dies ist ja der größte Dienst, der mir und dem Publikum erzeigt werden kann. Gründen sie sich auf Mißverständnisse, so werden sie der Wahrheit nicht nachtheilig seyn. Was wahr und gut ist, bleibt ganz gewiß in der Menschheit, wenn es einmal unter sie gekommen ist: die leichte Spreu soll ja der Wind verwehen!

Es wird mich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen!

6.

Schaumann **) an Fichte.

Gießen den 16. Mai 1795.

Rechnen Sie es meiner Achtung gegen Sie zu, daß ich Ihnen die beiliegenden gedruckten Blätter und diese Zeilen

*) Dieser junge Gelehrte hatte ihm die Mittheilung eines gegen sein System gerichteten Werkes im Manuscript angeboten. Obenstehendes war die Antwort darauf.

**) Professor der Philosophie zu Gießen. Er übersendete Fichte'n seine „Elemente der reinen Logik, nebst einem Grundrisse der Metaphysik, Gießen 1795.“ Seine spätere Schrift über Fichte's Appellation haben wir schon im ersten Theile angeführt.

zu überschicken mich entschloß, und verzeihen Sie meinem Vertrauen zu Ihnen, daß ich meinen Entschluß ausführe.

Ich bin mit der Bearbeitung eines Systems der theoretischen, praktischen und technischen Philosophie beschäftigt, und habe es bei dieser Beschäftigung mehr als einmal gefühlt und bedacht, was ich dem Verfasser der Recension des Menesidemus und des Beitrags 2c. schuldig bin. Ich bin überzeugt, daß dieser Selbstdenker es nicht für Unbescheidenheit hält, wenn ich seiner Prüfung in der Kürze eines Briefes eine Deduktion der Philosophie vorlege; denn ich habe das reine Bewußtseyn, daß ich hierin handle, mithin zu einem Manne rede, der dem Redenden gleich ist, und sich gern zu Gleichen gesellt und ihnen Rath giebt. Doch ohne weitem Eingang: hier ist die Deduktion.*) —

Doch ich muß aufhören, denn ich kann doch zu wenig sagen von dem, was ich denke. Aber bemerken muß ich es Ihnen, daß, seitdem ich zu mir selbst gekommen bin, (und davon verdanke ich Ihnen sehr viel), mir ein Licht der Wahrheit aufgegangen ist, wie ich es vorher kaum schimmern sah. Insonderheit ist es mir interessant gewesen, in der Lehre des reinen Evangelii (mit dessen Kritik ich mich gerade jetzt beschäftige), das in Gleichnissen und Bildern zu finden, was das reine Ich ohne empirische Hülle anschaut. Denn enthalten nicht die vier ersten Punkte des Hauptgebets des Christen dem Geiste nach das Fundament der reinen Moral, nämlich das Grundgesetz des Rechts, nach seinen vier durch die Kategorien bestimmten Formeln? Und sind nicht selbst die vier Hauptfeste der so sehr verunreinigten christl. Kirche Symbole moralischer Grundlehren?

Ich

*) Nun folgt eine weitläufige, nach dem bekannten Formalismus von Ich und Nichtich einhergehende Deduktion des Bewußtseyns, welche, nach dem, was die W. L. darin geleistet, nichts Neues darbietet, und deren Hauptinhalt zugleich in dem oben angeführten Grundrisse der Metaphysik enthalten ist. Wir lassen diesen Theil des Briefs deshalb aus.

Ich wenigstens freue mich recht innig, wenn ich mir das Weihnachtifest als ein Symbol der Wahrheit: Ihr seyd Gottes Söhne geboren (frei), wie Christus; das Ofterfest: Ihr sollt auferstehen (aus der Finsterniß und Selaverei des Empirismus), wie er auferstanden ist; das Fest der Himmelfahrt: Ihr sollt zu Gott (dem reinen Ich) gehen, wie er, und das Pfingstfest als ein Sinnbild des Satzes mir denke: Wer frei, edel und reines Herzens ist, über den wird der Geist der Heiligkeit ausgegossen, oder der ist würdig, von Gott geweiht zu werden, wie die, welche Christo nachfolgten.

Nehmen Sie, würdiger Mann, meinen Brief, die Beilage über die Eintheilung der Philosophie, und mein Buch, in dem ich schon recht viel zu verbessern finde, gut auf. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn meine Gedanken die Ihrigen wären. O solche Freude ist eine treffliche Ermunterung in dem durch unsern politischen und kosmopolitischen Beruf zur Pflicht gemachten Streben, die Wahrheit von Oben herab zu den Menschen auf Erden zu führen! &c.

7.

Fichte an Reichardt. *)

Jena den 23. März 1796.

Meine Lage außer den Ferien ist so, daß ich den größten Theil der Zeit keinen Brief schreiben kann, und die wenigen Minuten, die ich etwa könnte, dies nicht wollen kann. Nur das konnte meine Antwort auf Ihre herzvolle Zuschrift verspäten. Dies ist denn auch wirklich der erste Brief, den ich seit Weihnachten schreibe.

Und — damit er kurz sey — das Viele, das ich Ihnen zu schreiben hätte, will ich Ihnen lieber sagen. Sind Sie in den ersten Wochen nach Ostern, d. i. vom Anfange April

*) Der bekannte ausgezeichnete Componist, zugleich damals der Herausgeber der Zeitschrift: Deutschland.

an, zu Hause, so besuche ich Sie auf Ihrem Siebichenstein. Ich kann nicht füglich den Tag bestimmen.

Ich hoffe, wir werden zu reden haben. Ich kann Ihnen kaum ausdrücken, welch ein Augurium mir es ist, daß ein Mann, wie Sie, mich seiner Mittheilung würdigen will. Ich werde dadurch über manche Dinge erhoben, die fähig gewesen wären, mich an Allem zweifeln zu lassen.

Noch ein gutes Omen! Meine inséparable, d. i. meine Frau, Hannchen Rahn, erzogen größtentheils zu Hamburg, die um die Erlaubniß bittet, mit mir nach Siebichenstein kommen zu dürfen, behauptet, Ihre Gemahlin sey eine Jugendfreundin von ihr, Hannchen Alberti.

Der Ihrige

Sichte.

8.

Von Reichardt.

Siebichenstein den 6. Juli 1796.

Sie lassen mich auch gar zu lange warten, mein lieber Herzensfreund! Wissen Sie wohl noch, daß Sie mir eine Anzeige von Ihrem Naturrecht, von Woldemar, von Niethammer's Journal u. dgl. m. bald möglichst zusagten? Seit der Zeit haben mir zwei meiner besten Verbündeten Anzeigen von den beiden ersten Werken angetragen: ich habe sie vor der Hand abgelehnt, weil ich posttäglich hoffte, von Ihnen Etwas zu erhalten: nun bei wiederholter Anfrage habe ich geantwortet, ich müßte mich erst bei einem Freunde Rath's erholen, und dies thue ich nun hiermit, Lieber! Haben Sie die Güte, mir ja mit der nächsten Post zu sagen, ob ich wohl für eins der nächsten Stücke hoffen darf, wenigstens die Anzeige der beiden zuerst genannten Werke von Ihnen sicher zu erhalten; oder ob Sie vielleicht es selbst lieber sehen, wenn ich sie andern, wie ich glaube auch guten Händen übergebe? Sie sind es gewiß zufrieden, daß ich auch über so Etwas geradezu mit Ihnen gehe.

An Ihre Abfertigung des Berlinischen Philisters erinnere ich Sie nicht; so Etwas muß ganz eigenem Gefühl und Urtheil überlassen bleiben; aber ich kann nicht enden, ohne Ihnen die liebe alte Zusage in's Gedächtniß zurückzurufen, mir einen eigenen Aufsatz von Ihrer Hand für mein Deutschland zu geben. Erfüllen Sie dieses herzliche Verlangen ja recht bald.

Das 4te und 5te Stück von Deutschland werden Sie durch Schleußner und Voltmann erhalten haben. Wenn Sie Etwas darin und weiterhin finden, das Ihnen mißfällt, so müssen Sie es mir ja gleich sagen.

Nun muß ich mich noch bei Ihnen anklagen. Zu meinem größten Schrecken fällt mir vor einigen Tagen in meiner Bibliothek ein zweites Exemplar von Ihrem Naturrecht in die Hände, und ich kann mich durchaus nicht besinnen, für Wen Sie mir dies zurückließen. Sehen Sie mich ja recht bald in den Stand, Ihren Willen mit ihm zu erfüllen. War es wohl für Klein bestimmt? Dieser hält sehr viel davon, wie er mir neulich sagte.

Nun noch Eins, Vester! Möchten Sie nicht das Reinsholdische im Finstern schleichende Wesen als freier Mann und Philosoph in meinem Deutschland zur Sprache bringen? Freundes-Rücksicht haben Sie wahrlich dabei nicht zu nehmen. — Stehen Sie noch mit Vaggesen in Briefwechsel? Der Mensch hat ein Spottlied gegen Sie für den Bossischen Musenalmanach eingesandt!

Ich umarme Sie mit ganzer Seele.

Reichardt.

9.

Von Wegscheider.*)

Hamburg den 27. Sept. 1797.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Herr Professor, daß ich voll Achtung gegen Ihre so großen und vielen Verdienste

*) Daß die nachfolgenden Briefe zweier noch lebender berühmter Theologen dieser Sammlung einverleibt werden, bedarf in sofern

um die Philosophie es wage, Ihnen aus der Ferne eine kleine Schrift zu überreichen, welche ich Sie, als den ersten Versuch eines Anfängers, mit gütiger Nachsicht zu beurtheilen bitte. Erst seit Kurzem bin ich im Stande gewesen, mich mit Ihren vortrefflichen Schriften bekannt zu machen, und je mehr ich mich den Geist derselben aufzufassen bemühe, desto mehr sehe ich das Mangelhafte meiner bisherigen Ideen über kritische Philosophie ein, aber leider werde ich nur zu oft durch meine Lage verhindert, mich so ganz dem Studium der Philosophie zu widmen, als ich es gern wünschte. Diese Betrachtung wird indes nicht die achtungsvolle Dankbarkeit vermindern, welche ich Ihnen für die Belehrung, die ich Ihren Schriften verdanke, schuldig zu seyn glaube, und mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

A. Wegscheider,
D. d. Phil.

10.

Littmann an Fichte.

Leipzig den 22. März 1797.

So sehnlich ich schon lange eine Gelegenheit gewünscht habe, Ew. Wohlgeboren meine ungeheuchelte Hochachtung versichern zu können, so unangenehm ist es mir, mich jetzt mit einem Briefe zu Ihnen drängen zu müssen.

In dem ersten Stücke des philosophischen Journals nämlich, das unter Ihrer Aufsicht herauskommt, findet sich unter einigen angezeigten philosophischen Schriften S. 62 auch die Anzeige einer kleinen Gelegenheitschrift, die ich bereits vor einem Jahre verfaßt habe. Ich enthalte mich, Ew. Wohlgeboren auf den Ton der Anzeige aufmerksam zu machen, welcher der Gründlichkeit der Urtheile, die man

keiner Entschuldigung, als sie durch ihren Inhalt ehrenvoll für Beide, die Einwirkung zu zeigen bestimmt sind, welche Fichte's Philosophie damals auf die jüngern Theologen gewann.

in jenem Journale findet, ganz entgegen ist. Daher war ich auch ohne den Umstand, daß der Verfasser sich nicht genannt hat, gewiß, daß Sie selbst, Verehrungswürdiger! Keinen Antheil daran haben könnten, und noch mehr, durch den Gedanken an die strenge Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, die Sie Jedem zukommen lassen. Sie konnten mich scharf tadeln, aber Sie würden Ihren Tadel mit Gründen belegt haben. Allein wenn ich auch gewiß überzeugt bin, daß Ew. Wohlgeboren auch nicht den mindesten Antheil an einer Anzeige haben können, die Sie, da sie blos eine grundlose Schmähung ohne Namen ist, als ein Pasquill nicht einmal würden in Ihr Journal allein aufgenommen haben; so kann es mir doch nicht gleichgültig seyn, welche Urtheile von mir unter den Augen eines Mannes gefällt werden, auf dessen Stimme unser Vaterland das größte Gewicht setzt. Ich ersuche Sie daher ganz gehorsamst, mir zu meiner eigenen Beruhigung einige Nachricht über Ihre Gesinnungen in Ansehung jener Anzeige, und die Erlaubniß zu ertheilen, eine kurze und bescheidene Aufforderung an den Verfasser jener Anzeige in Ihr Journal einrücken zu dürfen. Ich übergebe die Sache Ihrer Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, mit der Erwartung, daß Sie meine eben so bescheidene als gerechte Bitte nicht abschlagen werden. Sie werden es selbst gewiß nicht zugeben, daß einer von denen, welchem Sie hierbei Ihr Vertrauen schenkten, sich des Tadels schuldig mache, welchen Sie so gerecht in eben dem Stücke des Journals gerügt haben, anonym auf genannte Verfasser zu schmähen.

Uebrigens weiß ich nicht, welcher Mittel man sich bedient haben könnte, Ew. Wohlgeboren gegen mich einzunehmen; aber ich weiß, daß ich nie aufhören werde, die aufrichtige Verehrung und empfindenste Hochachtung zu bekennen, mit welcher ich verharre &c.

Littmann.

11.

Bon Camille Perret. *)

Rastadt le 26. Ventôse an 6. (1798.)

Le Citoyen Harbauer, qui Vous remettra cette lettre, mon cher Fichte, s'est engagé de solliciter près de Vous le pardon de mon inexcusable négligence. L'amitié qu'il m'a dit, que Vous conserviez encore pour moi, me fait espérer que, considérant le tourbillon, dans lequel je me trouve depuis 18 mois, Vous serez indulgent envers un jeune homme, qui rassure sur Vos sentiments pour lui, s'efforcera de Vous prouver, qu'il en est toujours digne.

Les gazettes Vous ont appris à peu près tout ce qui m'est arrivé depuis mon départ pour l'Italie, jusqu' à mon arrivée à Rastadt. Mais Vous ignorez sans doute ce qui a précédé. — — — Cependant j'ai été sur le théâtre de nos plus éclatantes victoires, et j'y ai pu connaître un grand citoyen. Tel est Bonoparte; j'ai appris de Vous de ne pas juger légèrement, et je l'ai vu sous tant de rapports, que je n'ai pu me refuser d'unir ma voix à celle de toute l'Europe. Depuis le rappel du Général, auquel le Gouvernement m'avoit d'abord attaché, je suis devenu le Secrétaire diplomatique de Bonaparte, et c'est en cette qualité, que je reste ici en attendant son retour. Trois mois se sont déjà écoulés depuis son départ; les affaires prennent ici depuis huit jours une allure plus efficace et plus sérieuse. Cependant j'espère toujours qu'il reviendra, et je ne cesserai d'y croire, que lorsqu'il me rappellera à Paris.

Parlons à présent de Vous de la philosophie, de l'humanité germane. Je sais, que Vous avez eu la douleur, de perdre Votre braye beau-père, mais qu'un petit garçon bien vif et bien libre est venu Vous offrir la plus douce

*) Einem jungen Franzosen aus Paris, der in den Jahren 1794 — 1796 bei Fichte in Jena Philosophie gehört, und den Plan gefasst hatte, seine Schriften, vor Allem das Werk über die französische Revolution in's Französische zu übersetzen.

des consolations. Je sais, que Votre énergique amour du bien Vous a suscité des désagréments, mais que Vous êtes de nouveau aimé et estimé de Vos disciples, autant que Vous avez droit de l'être. — La Philosophie a-t-elle gagné depuis trois ans de nouveaux amis, de nouveaux cultivateurs? Est-il résulté de toutes les recherches l'admission de quelques principes fondamentaux et universels? a-t-on fait des applications utiles et nouvelles? Votre système a-t-il vaincu les oppositions? J'espère que Vous ne laisserez pas ces questions sans réponse: Vous m'estimez assez pour ne pas douter combien je m'intéresse à une science, dont les progrès et l'universalité forment le vrai caractère de l'humanité. J'ai appris avec plaisir, que les lumières se sont répandues d'avantage encore depuis mon départ de Jena, que plusieurs esprits distingués, que j'avois connu vacillants et presque apostats, ont puisés dans le maintien des choses une stabilité qu'ils n'avoient pas. Pour favoriser et accélérer l'impulsion générale, j'ai conçu un projet, qui pourroit recevoir des circonstances présentes une facile exécution. La réunion à la France de la rive gauche du Rhin, en créant un nouveau lien entre les deux nations, doit offrir aux amis de la liberté persécutés en Allemagne un asyle, et préparer l'affranchissement de la Germanie. Nous aussi avons besoin, que la solidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes elle nous retienne sans nous faire rétrogrades. Le moyen le plus efficace et le plus sûr pour atteindre ce double but seroit, je pense, d'instituer sur les bords du Rhin plusieurs écoles, dont les professeurs seroient pris des Allemands, qui réuniroient le plus de connaissance et de talents à l'amour de la liberté. Ce projet est-il exécutable? Veuillez, mon cher F., me confier votre opinion à cet égard. Si votre réponse est affirmative, nous aviserons réciproquement après une convention préliminaire aux moyens de réussir

Votre

reconnaisant ami

C. Perret.

12.

Von August H. an Herrn Professor Fichte in Jena.

Mainz den 3ten Nivose im 7ten Jahre der einen
und untheilbaren Frankenrepublik. (1799.)

Das Bestreben der großen Nation, Männer von außerordentlichem Genie in ihren Busen zu ziehen, läßt mich hoffen, Ihnen bald meine Achtung in meinem Vaterlande bezeugen zu können.

Ich eile, den mir so eben von dem in hiesiger Gegend commandirenden General Bernadotte, der erst neulich ein Ehrenmitglied der Universität Gießen ward, gegebenen Auftrag zu erfüllen, Sie, da er es für Sie zu gefährlich findet, Briefe von seiner Hand an Sie ergehen zu lassen, in seinem Namen zu begrüßen. Da er wünschte, Ihren Kupferstich zu besitzen, so bitte ich Sie, mir unter beigefügter Adresse zu melden, ob und wo derselbe zu bekommen sey, widrigenfalls ich mir Ihr wohlgetroffenes Porträt en miniature erbitte.

Da ich wünschte, Leute, deren Talente sie zur Bildung des Gemeingeistes schuf, meinen unbewanderten Mitbürgern kennen zu lehren, so wage ich es bei dieser Gelegenheit, Sie um Nachricht des Schicksals und des vergleichenden Inhalts Ihrer und Ihrer Schüler Schriften zu ersuchen.

Wollen Sie gedachtem General eigenhändig französisch zuschreiben, so können Sie, falls Sie es nicht für rätlich fänden, geradezu nach Landau, in sein jetziges Hauptquartier, den Brief abzuschicken mir denselben unter meiner Adresse schicken. Gruß und Ehrfurcht.

A. H.

13.

Nr. an Fichte.

Offenbach bei Frankf. den 2. März 1799.

Verzeihen Sie, theurer Herr Professor! daß Sie so spät die Antwort auf Ihren Brief erhalten. Ich wollte die Zeit

abwarten, wo ich mich auf einem Boden befinden würde, von wo aus ich Ihnen freier und offener schreiben dürfte. Zudem wußte ich es zum Voraus, daß die Mainzer Regierung Ihnen keine solche Vorschläge thun würde, die Sie nur im Geringsten reizen könnten, Ihre jetzige glückliche Lage mit einer minder glücklichen — ja mit einer sehr unglücklichen zu vertauschen. —

Man sorgt leider! bei uns für Erziehungs-Anstalten sehr wenig — spricht sehr vieles davon — nach französischer Art — und leistet im Grunde nichts. — Das höchste Anerbieten, das man Ihnen hätte machen können, wären vielleicht 2000 — 2500 Franken gewesen, und in Mainz hätten Sie sicher bis jetzt noch nicht Ihren Wirkungskreis gefunden. Sie hätten sich ihn bilden müssen, — und ob und wie Ihnen dies gelungen wäre, dies ist eine Frage, die ich eher mit Nein als Ja beantworten möchte. — Kurz, die französische Nation ist für Ihre Lehre noch nicht reif, und wie dieselbe jetzt sich trägt — Ihrer nicht werth. — Nach meiner Erfahrung ist Geld der Delgöze, vor dem Alles niederfällt — und ächter Patriotismus ein seltener Vogel. Unsere Lage ist nicht die glücklichste; wir sehen uns leider an allen Ecken und Enden getäuscht, und überall mit Schurken umgeben, die uns mit Spott und Hohn aussaugen und ausmergeln, und dann noch so unverschämt sind, uns unsere Lage als die glücklichste vorzuhalten, uns auffordern uns gegen andere Völker beneidenswerth zu finden, die nicht das Glück genossen, von der großen Nation befreit zu werden. — Rudler soll vor einiger Zeit im Sinn gehabt haben, ein Arrêté ergehen zu lassen, worin die Bürger befragt werden sollten, ob sie auch ihr jetziges Glück recht fühlten und zu schätzen wüßten.

Könnte der Mann sich einfallen lassen uns so zu höhnen! — Ich könnte eine ganze Litaney von Klagen anstimmen über die Schurkereien unserer Regierer, über den verfluchten Stempel, die teuflische Erfindung des Enregistrement, der

Fenster-Laxe 2c. 2c., wenn mir dies alles nicht zu ärgerlich und kränkend wäre. —

Doch bei allem Dem sey es ferne von mir, unsere alte krüppelhafte Verfassung zurück zu wünschen, und wieder in den alten Sündenpfuhl zurück zu fallen. Sind wir doch Gottlob! um so vieles weiter, und hoffen noch weiter zu kommen. Von dem Frieden hoffe ich alles, und auf unsere Wahlen, — wenn wir sie erst hätten — rechne ich sehr. In unserm Departement haben wir viele gute brave Männer, die mit den übrigen Departements vereinigt wohl Etwas wirken könnten: Bis jetzt stehen sie noch zu sehr unter den Nachstreichern Rudler's. —

14.

Hofrath Jung an Fichte.

Mainz am 7. Vendemiaire 7.

Ihr Brief, verehrungswürdigster Freund! hat mir eine außerordentlich große Freude gemacht, und ich beeile mich, Ihnen meinen innigsten Dank dafür zu sagen; denn er zeigt mir nicht allein den tiefen, allumfassenden Denker, sondern auch den warmthätigen Menschenfreund, der an dem Glücke der Menschheit arbeiten will, auch mit Aufopferung seiner augenblicklichen Ruhe und seiner pecuniarischen Vortheile.

Seit meinem letzten Briefe haben sich die schönen Aussichten zu einer ganz zweckmäßigen National-Bildung unseres Departements um vieles getrübt: Unverstand, Trägheit und Egoismus haben ein desto freieres Spiel hierin gehabt, da die Central-Verwaltung noch nicht ganz freie Hände, sondern überall den Regierungs-Kommissär Rudler über sich, und oft gegen sich hat. Er hat sich nicht im Geringssten auf meinen Plan eingelassen, sondern, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit einer baldigen Lehranstalt, die alte Universität (mit einigen Veränderungen, hauptsächlich mit Uebergehung der Theologie und derjenigen Zweige der Jurisprudenz, die in der Republik mit den

Privilegien der Stände und der Kirche weggefallen sind) wieder hergestellt. Sonst ist der angenommene Plan äußerst dürftig und einseitig, und Mainz wird hinter Jena und Göttingen, und sogar hinter deutschen Universitäten des zweiten Ranges ohne Zweifel so weit zurückstehen, daß es in dieser Hinsicht nicht von weitem verdient, einen Mann wie Fichte unter der Zahl seiner öffentlichen Lehrer zu sehen.

Aber alle Hoffnung ist noch nicht aufgegeben. Derjenige Administrator, dessen Bureau ich zu führen habe, ein trefflicher Mann, hat sich der Sache mit dem männlichsten und edelsten Eifer angenommen. Er hat meinen acht Bogen starken Plan, begleitet von allen dahin gehörigen Papieren, an Lambrechts, den Justiz-Minister in Paris, geschickt, von anderer Seite her ist dieser noch besonders für denselben eingenommen worden, und gestern hab ich deßfalls noch an Ebel — Sie werden sich seiner vielleicht noch erinnern: er hat ehemals mit Ihnen, wie er mir mit großer Freude sagte, einen Abend im W. . . schen Hause zu Frankfurt zugebracht — ebenfalls nach Paris geschrieben, und auch dieser edle Mann, der mit den bedeutendsten Leuten dort in Verbindung steht, wird in der Sache alles Mögliche thun.

Ich bin äußerst begierig auf den Erfolg aller dieser Schritte. Von welcher Art er auch seyn möge, werde ich Sie davon benachrichtigen. Meinen Plan selbst lege ich Ihnen, so bald mir es möglich ist, vor, und ich bitte Sie, mir Ihr bedeutendes Urtheil darüber zu sagen. Wenn auch der Minister keine thätige Rücksicht darauf nimmt, so lasse ich ihn drucken, aber nicht ohne Ihre Genehmigung, nicht ohne mir von Ihnen Belehrung und Verbesserung erbeten zu haben. Wenn er nicht jeho Gutes wirken kann, so wird er es künftig so gut er es kann. In der Natur geht nichts verloren, kein Sandkorn, kein Tropfen Wasser, keine Idee, kein Gefühl.

Ich bin Ihnen, verehrungswürdigster Freund! sehr verbunden, daß Sie bei Gelegenheit meiner Uebersetzung des contract social an mich gedacht haben. Sie liegt noch immer bei mir, und es würde mich allerdings freuen, sie nicht vergebens unternommen zu haben.

Seit zehn Jahren habe ich mich mit der Uebersetzung Ossian's beschäftigt. Sie ist nach einer ganz neuen Idee. Die Eingänge sind wie im Original lyrisch, jedes Gedicht selbst, wo es erzählend ist, in einem gänzlich freien Rhythmus, die eingestreuten Odenaufzüge und elegischen Klagen nur haben einen bestimmtern Gang. Das universell-philosophische Genie umfaßt alles, interessirt sich für alles, also auch für einen der größten Dichter, der jemals gelebt. Würden Sie mir wohl erlauben, Ihnen die Uebersetzung zuzuschicken, nicht um sich näher mit ihr zu beschäftigen, aber um sie einem Ihrer kritischen Freunde in Jena mitzutheilen, damit ich, der ich zu zaghaft bin; vor dem Publikum zu erscheinen, endlich einmal bestimmt werde, sie zu unterdrücken, oder sie ihm wirklich vorzulegen? Hölderlin dringt sehr in mich, das letztere je eher je lieber zu thun, aber meine Aengstlichkeit in diesem Punkte steigt mit jedem Tage.

Sie verzeihen mir, das weiß ich, die Zwanglosigkeit, mich welcher ich zu Ihnen spreche. Eben darum weil Sie so groß sind, ist Ihnen so etwas nicht zu klein.

Noch immer gebe ich die freudige Hoffnung nicht auf, Sie hier zu besitzen, Ihnen zuweilen nahe zu seyn, von Ihnen zu lernen. Sobald ich etwas von Paris erfahre, sollen Sie es unverzüglich wissen. Vom Minister läßt sich alles erwarten.

Ich schliesse mit der innigsten Empfindung der Verehrung und Ergebenheit

Jung.

15. Fichte an den Herzog von Weimar.*)

Jena den 19. Januar 1799.

Als Ew. Herzoglichen Durchlaucht Diener in meiner Angelegenheit Gewalt zu befürchten, statt Recht, wäre unverständig, und unedel, Gunst statt Recht zu begehren. Vor meinen Fürsten werde ich im Wege der ordentlichen Gerichte gestellt werden, und es wird ohne Zweifel erfolgen, was Rechtens ist.

Aber Ew. Durchlaucht sind zu sicher, durch die Absonderung des Fürsten vom Menschen nur noch zu gewinnen, als daß ich Bedenken tragen sollte, Höchstdenenselben zu sagen, daß mir an Ihrem persönlichen Urtheile viel gelegen ist, und daß ich hoffe, dasselbe wieder herzustellen, wenn Ew. Durchlaucht in diese Schrift zu blicken und etwa von S. 88. sie zu lesen geruhen möchten.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht etc.

16.

Forberg an Fichte.

Saalfeld den 24. Januar 1799.

Innigen, herzlichen Dank für Ihre Appellation! Sie hat mich begeistert. Ich habe von jeher zwischen dem Geiste Luther's und dem Ihrigen manche Aehnlichkeit gefunden. Nun ist auch Ihre Lage dieselbe, und ich wünschte, daß auch der Erfolg so entscheidend seyn möchte. Doch das ist nicht einmal nöthig, da Legionen, — und welche Legionen! für uns streiten. — Ich fürchte so gut als gar Nichts. Die Aufklärung ist eine Macht, mit der es hier zu Lande nicht leicht Jemand zu verderben wagt. Vergessen Sie nicht, mir Ihre gerichtliche Vertheidigung mitzutheilen, wenn sie nicht gedruckt wird. Ich freue mich an Ihrer Seite, für die Wahrheit zu kämpfen: indessen ist es heut zu Tage

*) Bei Uebersendung seiner Appellation an das Publikum.

schwer, Märtyrer zu werden, selbst wenn man nicht übel Lust dazu hätte. — — —

Ihre Appellation wird hier verschlungen; die drei Exemplare, die hier sind, wandern von Haus zu Haus. Nur ein alter Syndicus meinte, es sey kein Menschenverstand darin!! — R. schreibt mir für gewiß, daß das Consistorium in Berlin unsere Aufsätze für unbedenklich erklärt habe. Ich habe dies noch in keinem öffentlichen Blatte gelesen, wünschte aber um so mehr, daß es bald bestätigt werden möge, weil man, wie mir H. versichert, in Coburg gern Berlin copire. R. schreibt mir, in Jena sey ich schon lange abgesetzt: das Gleiche spricht man hier von Ihnen, Sie hätten resignirt und gingen nach Mainz. Ich halte dies für Fabel: indessen um möglicher Fälle willen, wenn Sie unter der Hand auf ein Plätzchen bedacht sind, so denken Sie auch an mich.

Ganz der Ihrige

Forberg.

17.

Wachler an Fichte.

Rinteln den 8. Februar 1799.

Ohne Sie zu kennen und ohne ein enthusiastischer Apostel Ihrer Philosophie zu seyn, deren einladende Vorzüge ich wahrlich nicht verkenne, habe ich meine Stimme über das unerhörte Verfahren gegen Sie abgegeben, weil ich das Arge hasse.

Haben Sie fernerhin mir oder vielmehr meinem Publikum Etwas mitzutheilen, was diesen so sonderbaren, so unerhörten Proceß betrifft, so bitte ich Sie, sich der Adresse zu bedienen: An die Expedition der theologischen Annalen, Fr. Eisenach.

Empfangen Sie zc.

von Ihrem ergebensten

L. Wachler,

P. P. O. Theologiae.

N. S. Als das 6te Stück der Annalen schon abgedruckt war, erhielt ich erst Nr. 1. des Intelligenzblattes, worin Ihre

Aufforderung steht. *) Auch glaube ich erwähnen zu müssen, daß ich die Mittheilung Ihrer Appellation meinem Freunde, dem Hofrath Faust verdanke.

18.

Lavater an Fichte.

Zürich den 12. September 1795.

Lieber Fichte,

Wo Licht ist, da ist Finsterniß gegenüber; wo Kraft ist, da ist Widerstand von Außen; wo Leben ist, da empört sich das minder Lebendige durch Menge und Coalition. Das erfahren wir Alle! Mit jedem Tage sehe ich klärer, daß innere Kraft äußere Macht gegen sich regt, daß positive Macht in immerwährendem Kampf ist mit natürlicher reeller, innewohnender Kraft. Wie das Fleisch in uns dem Geiste widersteht, so widersteht die Welt, d. h. die Machtmenge (die physische und psychische Natur) der Macht nicht achtenden Geistern. Ihre Lage und Ihre Philosophie, — welch ein Kontrast! O Lieber, durch welche Moräste von Kontrasten müssen wir uns durcharbeiten! Sed agamus rem nostram!

So wenig ich vom Naturrecht verstehe, so begierig werd' ich Ihr Naturrecht lesen!

Zuverlässig erinnere ich mich, gehört zu haben, daß man — doch lange nicht mehr — die fatalsten Gerüchte von Jena aus hieher geschrieben haben soll; — aber auf Ehre versichere ich Sie, daß ich auch auf Nachfrage keinen Namen von Wem und an Wen entdecken konnte. Seit der Zeit sind es blos einige Ordensbrüder, die über ihren Antis-

*) Intell. Bl. der A. L. Z. 1799. N. I., in welchem Fichte alle Biedermänner auffordert, in diesem die gesammte deutsche Bildung betreffenden Streit seine Appellation zu lesen, in ihrem Birkel zu verbreiten, und alle Redaktionen, sie öffentlich anzuseigen.

ordenssinn sich beschweren. Kramer hat auch viel beige-
tragen, die Verläumdungen wider Sie ganz zu ersticken.

Perret, der hier äußerst einsam lebte, den ich so sel-
ten als nie sah, der nicht Abschied von mir nahm, hat mir
keine Adresse hinterlassen. Also weiß ich nicht das Mindeste
von dem Orte seines Aufenthaltes, welches mir für seinen
Freund leid thut.

Grüßen Sie Ihren guten alten Vater Rahn recht
herzlich. Möge er doch bald seine Gesundheit wieder ge-
funden haben. Sagen Sie ihm, daß wir vorletzten Donners-
tag den 3ten September eine feierlich schreckliche, doch, weil
Alles Tod wollte und erwartete, für viele Edleren freudige
Ausführung von sechs Unruhstiftern gehabt. Unter militä-
rischer Bedeckung von Reitern und Jägern wurde Bodmer
von Stäfa (ein sonst wackerer Herrnhuter) als Wortführer
der dortigen Aufrührer (??) vom Scharfrichter gebunden
auf die dortige Hauptgrube geführt, und die fünf Andern
mußten zusehen, wie das Schwerdt über den Knieenden
geschwungen wurde. Die Meisten sind auf lange Zeit,
zwei, Bodmer und Fierg, lebenslänglich in's Zuchthaus
sentenzirt!*)

Hätte ich Abschrift einer Ode an die Landesväter vor
der Verurtheilung — Alles schrie auf Blut, — wie gern
sendete ich sie Ihnen. Sie werden sie aber wohl bekommen
können; sie machte Sensation.

Es ist Samstag Morgen: mehr kann ich nicht schreiben.
Danke Ihrer lieben guten Frau für ihr liebes gutes Billet.

Ihr

Lavater.

19. La

*) In einem frühern Briefe an Rahn hatte Lavater die voraus-
gegangenen Begebenheiten gemeldet. Damals, wie auch jetzt,
hatte die französische Revolution ähnliche Bewegungen in der
Schweiz hervorgerufen, die nicht ohne mancherlei Gewaltfami-
keit unterdrückt werden konnten.

19.

Lavater an Fichte.

Zürich den 7. Februar 1799.

Mein lieber Fichte,

Ich erhielt gestern durch den würdigen Bürger Kramer Ihre Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk, als Geschenk oder Gabe, und als inhaltsreiches Geschenk.

Ich las es gleich, da ich eben einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause bleiben mußte, und hätte wohl nichts mehr wünschen mögen, als daß Sie während dem Lesen unsichtbar hätten zugegen seyn, und in meiner Seele lesen können. Nicht nur zehnmal mehr Zeit als mir vergönnt ist, müßte ich haben, wenn ich Alles sagen wollte, was ich dabei empfand und dachte; ich müßte Fichte's Scharfsinn und Beredsamkeit haben, um Alles so auszudrücken, daß ich mir eine beträchtliche Wirkung davon versprechen könnte.

So unmöglich es indeß ist, Ihnen den fünfzigsten Theil dessen, was ich sagen möchte, zu sagen, so wäre es doch wahre Undankbarkeit und pflichtwidrige Schüchternheit und Trägheit, wenn ich nicht das Eine und Andere was ich bei der Lektüre dieser äußerst merkwürdigen Schrift empfand, Ihnen mittheilen sollte.

Ihr Herz liebt die Wahrheit und die Sprache der Wahrheit, wenn auch Ihr Verstand auf den meinigen, von dem ich mit Aufrichtigkeit bekenne, daß er dem Ihrigen nicht an die Fersen reiche, mit einer Art von Mitleiden herabzuschauen sich gedrungen sehen muß. Mein erstes Gefühl war Bedauern, daß man Sie diktatorisch angriff, daß man Sie über Ihre Meinung nicht erst befragte, daß man nicht den Weg achtungsvoller Humanität betrat. — Aber darf ich es mit der gleichen Freimüthigkeit sagen? — Etwas mißbehaglich ward ich beim Lesen so mancher scharfen und bitteren Stelle gegen Ihre Gegner. Ich kenne diese freilich nicht persönlich; Sie können sich mehr als ich es weiß gegen J. G. Fichte's Leben u. litterarischer Briefwechsel. II. Bd. 27

Sie vergangen haben. Glauben Sie nicht, Lieber, für Ihre Person und die gute Sache wär' es besser gewesen, wenn Sie dieselben etwas gutmüthiger behandelt, und ihren Absichten mehr Gerechtigkeit hätten widerfahren lassen?

Daß Sie einem ähnlichen Schicksal, wie Vanini, entgegenzuarbeiten oder zuvorzukommen in Gefahr seyen, kann ich nicht glauben, obgleich ich weiß, wie leicht man die Geschichte voriger Jahrhunderte vergessen und unter einer andern Gestalt wiederholen kann. Wäre aber je so Etwas zu besorgen, auf wessen Seite wäre die Gefahr? Nach meiner Ueberzeugung gewiß nicht auf der Seite der kritischen Philosophie. Wer ist, ohne allen Widerspruch, die herrschende, und wer die unterdrückte Kirche? Offenbar ist es die herrschende Philosophie, durch welche die Kirche unterdrückt wird. — Wodurch unterscheidet sich die herrschende philosophische Kirche von jeder gemeinen, orthodoxen oder hierarchischen Kirche? — Gewiß nicht in Duldung und Schonung, gewiß nicht in Sanftmuth und Billigkeit gegen ihre kaum mehr sprechen dürfenden Gegner! Welche Bände von inhumanen Urtheilen, Prostitutionen, unwürdigen Verhöhnungen, unwürdigen Mißhandlungen könnte man zusammen finden, um Belege davon darzulegen! Wie oft ist dies den kritischen Philosophen schon zu Gemüthe geführt worden, und was hat es geholfen? Und — lassen Sie mich es frei gestehen — gerade Ihre Appellation ist von dieser Härte und Intoleranz gegen Andersdenkende nichts weniger als frei.

Lieber Fichte, — ich denke mir, wir sitzen neben einander, Hand in Hand, und ich frage Sie, als ein Mann und als einen Mann von Ehre, ob Sie Allen, die das kritische System nicht annehmen können, die es entweder nicht verstehen, oder aus wahren moralischen Gründen, aus Menschenkenntniß, aus tausend täglichen Erfahrungen, kurzum aus gesunder Vernunft, wie sie glauben, auf unzählige täglich vorkommende Fälle durchaus unanwendbar finden, —

mithin aus Pflicht und Gewissen es für lächerlich, absurd, für gefährlich erklären müssen — ob Sie diesen allen in's Angesicht alles das sagen dürften, was Sie ihnen nun vor aller Welt in einer so grellen Sprache vorwerfen?

Ob Jesus Christus gesagt habe: „Leidet um der Wahrheit willen, Euer Lohn wird groß; die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, keine That der Liebe wird unvergolten bleiben“ — dies kann wohl keinem Zweifel ausgesetzt seyn; — keinem Zweifel ausgesetzt, daß, wenn Er's gesagt hat, Er dadurch nicht von diesen Tugenden abschrecken, sondern dazu ermuntern wollte. Wer an Christum glaubt, d. i. wer sein Wort als das Wort der höchsten Weisheit und Wahrheit gelten läßt, muß also Jeden, der Jesu widerspricht, wenn er konsequent seyn will, für minder weise, minder wahrhaft erklären als Jesum, und Jeden, der Jesu diametral widerspricht, muß ihm folgendes zu sagen scheinen:

„Ich N. N. Kant, Fichte, Niethammer, oder wie ich immer heißen mag, halte mich für weiser und wahrhafter, als Jesum, den unzählige Menschen für den Weisesten und Wahrhaftesten hielten und noch halten. Er hat geirrt und irre geführt; ich aber irre nicht und führe nicht irre.“ — Ja er ist verbunden zu sagen: „Nicht Jesu nach, ihr Menschen, Mir nach! Ich bin der gute Hirt; — alle, die vor mir kommen sind, sind Diebe und Mörder; — denn wenn Eine Sylbe von der Geschichte Jesu wahr ist, so lehrte Er ganz ausdrücklich, so stark und ausdrücklich immer nur Etwas gelehrt werden kann, einen vergeltenden, mithin belohnenden Gott; — er fügte seinen Tugendlehren ermunternde Verheißungen bei, er versprach Genuß, und Wir verabscheuen jeden Genuß, Wir, Kritischen Philosophen, Wir verabscheuen also auch Jeden, der diese abscheuliche Lehre vorträgt oder begünstigt. — Jesus, wenn er je ein Wort von Belohnung oder Genuß sprach zur Ermunterung im Leiden oder zur Befestigung in

der Pflichttreue, ist ein Verführer. Wir sind das wahrhaftige Licht; nur Thoren können Jesu, nur Weise uns nachwandeln!“ —

Wenn ich mich in beider Parteien Gesichtspunkt stelle, so ist mir Nichts klärer, als: Beide sind berechtigt, einander zu verurtheilen oder zu bemitleiden; beide müssen unbelehrbar seyn, beider Glaube ist unzertrennbar mit ihnen verbunden; jeder Versuch der Vereinigung ist zwischen beiden unmöglich. Jeder erbittert und entfernt nur. Es ist im Grunde derselben Streit, wie zwischen Fenelon und Bossuet, über den ich noch einmal besonders mit Ihnen sprechen möchte.

Nach meiner Schwachheit muß ich bekennen: Ihr Gott und Fenelon's Gott, obgleich beide unendlich verschieden sind, scheinen mir nicht der Gott zu seyn, dessen die Menschheit gerade jetzt bedarf oder fähig ist. Es giebt unter Millionen Menschen kaum Einen, der so über sich selbst hinaus springen, und bei Ihrem Gotte das Allgeringste denken, oder auch nur empfinden kann. Und ein Gott, bei dem man nicht das Mindeste denken oder empfinden kann, ist nicht nur kein Gott, sondern für den, der dabei Nichts denken und empfinden kann, ein absolutes Uding.*)

Mehr kann ich diesmal nicht sagen. Ich darf den Ausspruch nicht brauchen: „So der Herr will und wir leben,“ — obgleich es nach meiner Ueberzeugung gesprochen wäre, — schreibe ich Ihnen bald mehr, und bezeuge Ihnen zugleich theils über einige sublimen Aeußerungen Ihrer Appellation, theils über Ihre heldenmäßige Freimüthigkeit meine aufrichtige Freude.

Gruß, Achtung und Bewunderung! J. K. Lavater.

Sie verzeihen, daß ich diesen Brief, meiner Schmerzen wegen, theils im Bette, theils im Bade diktiren mußte.

*) Was Fichte auf diesen Brief ungefähr geantwortet habe, theilt er Reinholden in einem seiner Briefe mit. S. den Briefwechsel S. 275.

20.

Bouterweck an Fichte.

Göttingen den 3. Januar 1799.

Ich trage eine alte Schuld ab, da ich Ew. Wohlgeboren zugleich für das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrt haben, und für die Wahrheiten danke, zu denen mich unter andern auch das Studium Ihrer Philosophie geführt hat. Ungeachtet der großen Verschiedenheit unserer Systeme, die wenig Hoffnung zu einer gegenseitigen Verständigung übrig läßt, so sehr ich eine solche Verständigung wünschte, ist der Geist der Philosophie, die ich mir in der Idee einer Apodiktik denke, dem Geiste Ihres Systems, wie es mir vorkommt, sehr nahe verwandt. Wie dem auch sey; wie entfernt auch Ihre Religion von der meinigen sey; Ihr aufrichtiges Interesse für Wahrheit, das ich nie verkannt habe, würde Grund genug seyn, Ihnen in dem unseligen Prozesse der Menschen, die einander um Gottes willen verfolgen, alle Kräfte anzubieten, die ich vor mir selbst verantworten kann.

Aber meine Stimme in der philosophischen Welt kann Ihnen vermuthlich nur als Stimme überhaupt nutzen, wenn es etwa Ihr Plan seyn sollte, Stimmen zu sammeln, um vor dem Volke, das nicht denken kann, einen historischen Beweis zu führen, daß Ihre Lehre kein Atheismus ist. Ich bin also zu jeder Stunde bereit, mein Votum zu den übrigen, die Sie etwa sammeln wollen, dahin zu geben: „daß ich, so weit auch meine Religions-Ideen sich von den Ihrigen entfernen mögen, doch in Ihrer Lehre keinen Atheismus finden kann.“ — Vielleicht bedürfen Sie, selbst nach der, meinen Religions-Ideen, ich gestehe es, widersprechenden Retorsion des Atheismus gegen Ihre Gegner, keiner fremden Vertheidigung.

Um so mehr würde ich mich freuen, wenn aus Ihrem Prozesse neuer Gewinn für die Wahrheit hervorginge.

Demn diese muß, meine ich, nothwendig gewinnen, wenn sie auch nur von einer Seite ruhig und redlich gesucht wird.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich Ihnen

ergebenst

Bouterweck.

21.

Ammon an Fichte.

Göttingen den 1. Februar 1799.

Nicht nur an der Sächsischen, auch an der Hannöverschen Regierung hat das philosophische Journal einen gerüsteten Gegner gefunden, und zwar hat die letzte diese Gelegenheit benutzt, der hiesigen Universität manches zu sagen, was sie lange auf dem Herzen zu haben schien. Dieser Umstand soll mich inzwischen nicht hindern, mich theils über diesen neuen Kampf der Weisheit und der Macht zu freuen; theils es ohne Rückhalt zu äußern, daß ein religiöser Atheismus, wie es der Ihrige nach der Apologie seyn mußte, ein Unding ist.

Ob Seligkeit (S. 34) in dem bemerkten Sinne, dem Menschen je zu Theil werden wird, und bei seinem Uebergang aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit je zu Theil werden kann? ob der Begriff Gottes, als einer Substanz (S. 59) d. h. als letzten Grundes und Subjectes alles Seyns nicht für die Theologie wesentlich und unentbehrlich ist? ob es wirklich Thorheit ist (S. 66 ff.) sich Gott als gütig unter moralischen Bedingungen, folglich als weisen und gerechten Vertheiler der Glückseligkeit zu denken? ob endlich die Sinnenwelt, obgleich Folge der übersinnlichen, d. h. für den sinnlichen Menschen, nicht auch Bild und Spiegel derselben, also auch nothwendiges und unentbehrliches Mittel ist, sich aus dem Mechanismus der Natur zur Freiheit und immer reinern Selbstthätigkeit herauszubilden? über alle diese Fragen würden wir uns wohl nach einer gegenseitigen Erklärung verständigen, wenn ich meine Ueberzeugung für richtig genug halten könnte, sie Ihnen vorzutragen.

Mit unwandelbarer, freier Hochachtung

L. F. Ammon.

22.

Ammon an Fichte.

Göttingen den 16. Februar 1799.

Sie haben meinen neulich geäußerten Zweifeln eine größere Aufmerksamkeit geschenkt, als ich vermuthen konnte. Diese Theilnahme berechtigt mich zu dem freien und offenen Geständnisse, daß ich mich bei ihrer Lösung noch nicht beruhigen kann.

„Selig wird der Mensch nie; aber er ist auf dem Wege zur Befeligung.“ Ganz übereinstimmend mit meiner Ueberzeugung: die dem Menschen und jedem geschaffenen freien Wesen, unmittelbar durch sein vernünftiges Bewußtseyn, oder seine Pflicht gegebene Bestimmung ist ein unaufhörliches Auf- und Emporstreben aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit, aus den Schranken zur Vollendung, aus der Zeit in die Ewigkeit. Aber gerade auf diesem Wege — wie viel bedarf er nicht! Ein unmerkliches Sinken der Leidenschaft auf der Waagschaale der Willkühr verrückt ihm das Ziel seiner Bestimmung; eine einzige fixe Vorstellung verwirrt seinen Verstand; eine einzige Ohnmacht hemmt den Lauf aller seiner Kräfte. Woher diese Abhängigkeit des Menschen von Ursachen außer ihm? Wer lenkt und treibt das Spiel der von allen Seiten auf ihn wirkenden Kräfte in der Sinnenwelt, wenn die Hand der Gottheit nicht auch in die materielle Sphäre herabreicht, in der ich Leben, mechanische Thätigkeit und in dem Laufe der Natur eine fortschreitende Ergänzung dessen erhalte, was meinem innern Menschen an Befeligung fehlt? Noch vermag ich nicht abzusehen, wie eine Vorsehung möglich ist, und worinnen sie bestehen soll, wenn der Wirkungskreis der Gottheit nur auf die übersinnliche Welt eingeschränkt wird.

„Man kann wohl von den Thaten und Wirkungen Gottes sprechen, aber nicht von seinem Seyn.“ — Ich kann diesen Satz nicht anders verstehen, als so: daß die Existenz Gottes mit dem sinnlichen Seyn, wozu ein Gegebenseyn,

ein Seyn erforderlich ist, nichts gemein hat, eine Behauptung, der ich zwar beitrete, ob sie gleich allen Dogmatismus von Grund aus zerstört. Aber führen mich nicht die Wirkungen meines eigenen Ich auf ein Seyn, welches nicht gegeben, nicht gesetzt, sondern gebend und setzend ist? Und kann ich mir die Gottheit als wirklich denken, ohne ihr ein ähnliches unbegreifliches Seyn einzuräumen?

Ich weiß und hoffe, daß Sie diese Zweifel nicht verworfen werden, da sie, wären sie auch objektiv schwach, doch eine subjektive Tendenz zur Wahrheit haben. Die Einleitung zu Ihrer Moral hat mich nach einer gründlichen Kenntniß und Uebersicht Ihres Systems sehr lüßern gemacht. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich auf eine Quelle hinweisen mögen, aus der ich sie rein und befriedigend schöpfen kann.

Ueber Ihre Apologie ist bereits, muthmaßlich zu Hannover bei Hahn eine kleine Schrift erschienen: Appellation an den gesunden Menschen-Verstand in einigen Aphorismen über Fichte's Appellation etc. Ich zweifele nicht, daß Sie den Gerichtshof, wenn schon nicht in letzter Instanz, anerkennen werden: Aber ich zweifele, ob Ihr Gegner eine genaue Kenntniß seiner Adresse hat.

Hochachtungsvoll

Ammon.

23.

Jakob an Fichte.

Halle den 26. Februar 1799.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Es ist mir erst vor kurzer Zeit, als ich Ihre Appellation an das Publikum mit Theilnahme an Ihrer Sache und mit Unwillen gegen das ungerechte Verfahren Ihrer Feinde las, der Jahrgang des phil. Journals vom J. 1797 in die Hände gefallen, woraus ich erschen habe, daß Sie im 7ten Hefte mich auf eine Art behandeln, die ich, wie mir mein Bewußtseyn sagt, bei keinem Menschen verdient habe.

Sie setzen nicht bloß meinen Werth als Schriftsteller herab, Sie greifen auch meinen Charakter an. Wenn ich nun auch ruhig ansehen kann, daß ein gegen mich erbitterter Gegner die Talente, welche mir das Publikum zugesteht, verkleinert; so kann ich doch nicht gleichgültig bleiben, wenn man meine gute Gesinnung verdächtig zu machen sucht; und es war doppelt kränkend für mich, einen ungerechten und heftigen Ausfall von Ihnen zu der Zeit zu lesen, wo ich eben mit Interesse an Ihre Sache gedacht und mit Wärme für das Recht der Menschheit erfüllt war, das man in Ihnen verletzt hatte. Mein Brief hat die Absicht, wo möglich, das moralische Mißverständnis, welches zwischen uns herrscht, zu heben, und eine Erbitterung in Ihnen zu tilgen, die sich auf meine vorausgesetzte feindselige Gesinnung gegen Sie zu gründen scheint, welche doch, wie ich Ihnen aufrichtig versichere, in meinem Herzen weder je statt gefunden hat, noch jetzt statt findet.

Was haben Sie für einen Grund, mir bei der Herausgabe der Anna Len Eigennuß und andere niedrige Leidenschaften dieser Art Schuld zu geben? Es ist wahr, ich bin mit dem wegwerfenden Tone, der in Ihren Schriften gegen Andere herrscht, nicht zufrieden; aber es giebt viele, die es nicht sind. Ich glaubte, daß es gut wäre, sich gegen diesen Ton, der mir wie logische Egoisterei vorkam, zu erklären. Ich glaube, ich kann dieses einem freien Manne sagen, ohne daß er es für Beleidigung aufnimmt. Ich glaube immer noch, daß Sie mit Ihrem Tone am Ende selbst unzufrieden seyn werden. Vielleicht haben nicht alle Recensenten in den Anna Len die beste Art getroffen, Ihnen dies zu sagen. Wollen Sie den Herausgeber einer Zeitschrift für Alles, was diese enthält, auch für den Ton, welchen jeder Mitarbeiter wählt, verantwortlich machen? — Was die Sache betrifft, so haben einige Recensenten Ihr System nicht haltbar gefunden. Warum wollen Sie den Grund davon in deren und meinem bösen Willen, oder in der Beschränktheit der Köpfe finden? Ihnen ist doch gewiß nicht

unbekannt, daß es schwer ist, Vorstellungen, welche weit von dem gemeinen Gebrauch entfernt liegen, auch nur sich selbst deutlich und verständlich zu machen. Ist es also nicht wenigstens möglich, daß der Grund des Mißverständnisses in Ihrer Darstellung, vielleicht in Ihrem eigenen bisher gewählten Gedankengange liegt? Warum wollen Sie gerade Alle, welche Ihre Schriften dunkel fanden, oder Ihre Ideen, wie Sie meinen, mißverstehen, für unredlich oder einfältig erklären? — Wer mich kennt, muß wissen, daß Cabale und Unredlichkeit in Beurtheilung Anderer von mir weit entfernt sind. — Beck, der, wie Sie wissen, Ihre Wissenschaftslehre recensirt hat, ist ein gerader und sehr ehrlicher Mann.

Ich selbst erlaube mir in meinen Vorlesungen und Schriften nie ein hartes oder bitteres Urtheil über Andere. Alle, die mich im gemeinen Leben kennen, wissen dies. Ich habe es auch nie in Ansehung Ihrer gethan. Ich habe Ihre Wissenschaftslehre meinen Zuhörern zum Lesen und Studiren empfohlen, weil ich Alles empfehle, was das freie Nachdenken befördern kann. Ich bin nicht in allen Stücken, wo ich geglaubt habe, Sie zu verstehen, einerlei Meinung mit Ihnen gewesen: ich habe geglaubt, daß Sie auf manche Ihrer Sätze ein zu großes Gewicht legen, das sie nicht haben. Verdienete ich deshalb Geringschätzung? Es hat mir geschienen, als ob in Ihrer neuen Darstellung, so wie in Ihrem Zusätze zu der Forberg'schen Deduktion der Kategorien andere und nach meiner Meinung wahrere Gedanken herrschen, als in der ersten Ausgabe der W. L. Gesetzt Ihre W. L. enthielte schon dasselbe und ich hätte Sie nur mißverstanden: bin ich deshalb so hart zu tadeln? — Sie stellen mich und die Mitarbeiter der Annalen immer so vor, als ob wir uns gegen die W. L., vielleicht gar gegen die Wahrheit verschworen hätten. Wo nehmen Sie diese äußerst harte Beschuldigung her? Wahrlich der Grund davon liegt bloß in Ihrer Leidenschaft! Ich habe nie in meinen Briefen oder Reden irgend einen Menschen veranlaßt, gegen

Sie zu schreiben, noch weniger, heftig und bitter gegen Sie zu seyn. Wenn Jemand das Gegentheil sagen kann, so will ich meine Sache verloren haben. Alle Recensionen gegen Sie sind mir auf meine bloßen simplen Anträge, sie zu übernehmen, zugeschickt worden, und ich habe mehr als einen heftigen und spöttischen Ausfall gegen Sie zurückgewiesen. Ich bin mir eben so gut, wie Sie, des Interesses für Wahrheit bewußt: mich hat Nichts abgehalten, Ihren neuerit Darstellungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich sie las, und die letzte Ungerechtigkeit gegen Ihre Aufsätze und Ihre Person habe ich so tief empfunden, als ob sie meinen intimsten Freund getroffen hätte. Statt also uns hämischer und niedriger Absichten zu bezüchtigen, wenn wir die W. L. mißerklären, versuchen Sie lieber ohne bittere Seitenblicke sie immer mehr in's Licht zu stellen. Es muß doch irgend eine verständliche Sprache für Alle auch in der Philosophie zu finden seyn!

Wie dem auch sey; ich wünsche, daß das Publikum den Skandal nicht mehr erlebe, daß philosophische Schriftsteller einander beschimpfen und mißhandeln, und die Absicht meines Briefes ist nicht, Ihr Urtheil über meine Bücher zu bestechen, sondern Sie zu überzeugen, daß ich keine feindselige Gesinnung gegen Sie hege; Sie zu versichern, daß kein anonymes Blatt, worin Sie und die W. L. angegriffen werden, von mir verfaßt ist, noch je verfaßt werden wird, und also den Haß und die Feindschaft zu vertilgen, welche sich aus den grundlosen Voraussetzungen, als ob dem so wäre, in Ihrem Herzen gegen mich angesetzt haben, oder ansetzen könnten.

Nach der Meinung, wie Sie über meine philosophischen Talente öffentlich geäußert haben, kann ich nicht erwarten, daß Ihnen Etwas an meinem Urtheile über philosophische Gegenstände liegt. Aber da Sie dieselben Principien der Moral verehren, wie ich: so kann ich voraussetzen, daß es Ihnen nicht gleichgültig sey, ob Sie einen Menschen mit

Unrecht hassen. Die Menschen sehen oft in der Nähe anders aus, als in der Ferne, und ich hielt es für Pflicht, mich Ihnen erst etwas näher zu zeigen, ehe wir uns noch weiter von einander entfernten. Von Ihrer Einsicht kann ich erwarten, daß Sie mit mir darin einig seyn werden, daß die Wahrheit durch harte Schimpfreden und bittere Aeußerungen Nichts gewinnen kann. Gesezt, wir hätten Beide darin gefehlt: so erkennen wir doch gewiß auch Beide, daß es gut sey, diesen Fehler abzulegen. Ich bin mir meines Strebens nach reiner Wahrheit bewußt; ich mache es Ihnen nicht streitig. „Muß denn dieses edle Ringen nach Wahrheit in bitterm Haß ausarten?“ — Lassen Sie uns also friedlich neben einander, Jeder nach seiner Weise, unserm gemeinschaftlichen Ziele nachstreben. L. H. Jakob.

24.

Fichte an Jakob.

Jena den 4. März 1799.

Ev. Wohlgeboren konnten durch die gemachte Bekanntschaft mit jener Stelle in Ihrer damaligen Gemüthsstimmung kaum mehr überrascht werden, als ich durch Ihre Rüge derselben in meiner gegenwärtigen. Sie ist vor länger als 1½ Jahren niedergeschrieben worden, aus Gründen und für Zwecke, die jetzt ganz hinwegfallen. Ich hätte nicht darauf gerechnet, daß sie Ihnen so lange unbekannt bleiben würde.

Ich habe darüber nur dies zu sagen:

1) Ich habe Sie nie gehaßt, noch geglaubt, daß Sie mich hassen. Mag es doch anmaßend tönen; aber es ist wahr: ich weiß eigentlich nicht, was Haß ist, denn ich habe nie Jemanden gehaßt. Auch bin ich keinesweges so leidenschaftlich, wie man mich gewöhnlich dafür hält.

Das Betragen der Annalisten gegen mich ist und bleibt nicht zu entschuldigen, und wird immer ein Fleck in unserer Geschichte der Philosophie bleiben; — so sehr ich auch z. B.

übrigens Professor Beck schätze, den ich, als den Recensenten der W. L. nicht wieder erkenne. Daß man meine W. L. nicht verstand, daß man sie, wenn man glaubt, ich trüge gegenwärtig andere Lehrsätze vor, noch nicht versteht, glaube ich freilich; daß es die Schuld meines Vortrages in dieser nicht für das Publikum, sondern für meine Zuhörer und zu Vorlesungen bestimmten Schrift war, wenn man sie nicht verstand; daß man mir aber überhaupt Nichts zutraute, mich für einen Schwätzer hielt, dessen Einmischung in Angelegenheiten der Philosophie der Wissenschaft schaden könnte, und daraus schloß, das System, von welchem man wohl wußte, daß man es nicht verstand, möge wohl Nichts taugen, weiß ich wohl und kann mir alles erklären: aber es ist jedem Gelehrten anzumuthen, nicht, daß er Alles verstehe, aber daß er wenigstens wisse, ob er es verstanden, und jedem rechtlichen Manne, daß er nicht eher urtheile, als bis er des Verstehens sich bewußt ist. — Warum verfuhr man ferner mit dieser Bitterkeit, (denken Sie nur an die erste Recension meiner Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, die auf alle Fälle ein Pasquill ist), warum zerrte man aller Orten mich herbei?

Ich befürchtete damals im Ernste überschrieben zu werden. Daher meine Herausforderung, wobei der Plan zum Feldzuge auch schon entworfen war: daher überhaupt der Ton, der so mißfällig gewesen ist, den ich gegenwärtig mit freier Besonnenheit ablege und schon abgelegt habe, und den nur die Annalen aus mir hervorgelockt hatten.

Sie wollen jenen Ton selbst nicht billigen: nun wohl! Ich unterschreibe Ihren Vorschlag: „Lassen Sie uns in Absicht der gefällten litterarischen Urtheile für das Vergangene eine allgemeine Amnestie schließen!“

2) Ich habe in jenen Stellen keinen Schatten auf Ihren Charakter werfen, und am wenigsten Ihnen Eigennus schuld geben wollen. Ich erschrock, als ich dies in Ihrem

Briefe las, und schlug die Stelle nach. Die einzige Zeile, die so ausgelegt werden könnte, ist lediglich aus der vorhergehenden Phrase zu erklären. Welche Satisfaktion kann ich Ihnen geben? Ich bin zu Jeder, die sie fordern, erbdöstig, und ich würde, wenn ich nicht befürchtet hätte, die Aufmerksamkeit auf eine vielleicht von Manchen übersehene Stelle hinzurichten, sogleich eine Erklärung in das Intelligenzblatt der N. L. Z. eingeschendet haben, des Inhalts: daß ich, weil man dies also auszulegen scheine, feierlich versichere, daß jene Stelle diesen Sinn nicht haben solle, noch könne, und daß ich nicht den mindesten Grund gehabt hätte, auch in meinem Herzen nur dies zu denken. Was aber das „Aufmerksamkeit erregen wollen“ betrifft, — wie wenn dasselbe gar nicht auf Sie, wie wenn es auf einen andern gegangen wäre, von welchem ich diese Absicht wußte, wie man Etwas nur wissen kann? — Ich kann darüber, weil andere Verhältnisse eingetreten sind, keine Rechenschaft geben; aber ich versichere hiermit auf Ehre, daß diese Stelle Ihnen nie galt!

Lieber Jakob, ich habe unbegrenzte Hochachtung für Offenheit und Biederkeit des Charakters! Von Ihnen hatte ich einen edlen Zug gehört, und ich würde eben deswegen mir ein solches Urtheil auch über Ihren litterarischen Werth nie erlaubt haben, wenn man nicht auch diesen Zug wieder bei mir herabgesetzt hätte. Jetzt haben Sie durch die Unparteilichkeit Ihres Urtheils über mich, der Sie erwähnen, durch den warmen Urtheil, den Sie ohne persönliche Rücksicht an meiner Angelegenheit als Mitglied der gelehrten Republik nehmen, durch Ihre offene Zuschrift an mich, meine persönliche Hochachtung vollkommen gewonnen. Es soll — erlauben Sie mir dies zu sagen, ohne Sie zu beleidigen, — nicht an mir liegen, daß Sie auch als Schriftsteller meine ganze Hochachtung besitzen, und ich sie öffentlich äußere. Ich habe an Beck und E.* gezeigt, daß ich

* Ein im Concept unleserlicher Name, vielleicht Eberhardt?

auch Begnern gern Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Es ist bei Gelegenheit der Einwirkung des gewaltigen Geistes im Norden mannigfaltig gefehlt worden. Habe nicht auch ich meine Offenbarungskritik geschrieben, welche mit denselben und noch härtern Prädikaten zu belegen nur die Schonung für einige verdiente Männer, die sie gelobt hatten, mich abgehalten hat? Nur kannte ich schon damals, als sie gedruckt wurde, die Bedeutung derselben sehr wohl, und übergab sie Kant mit einer nicht schonenden Selbstrecension, und habe mich, wie ich glaube, seit meinem dreißigsten Jahre gebessert.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung
gütig auf, ic. Fichte.

25.

Jakob an Fichte.

Halle den 17. März 1799.

Ihre Antwort, Hochgeschätzter Herr Professor, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich habe darin den Mann gefunden, den ich zu finden wünschte. Die Unannehmlichkeiten zwischen uns wollen wir aus unserm Gedächtnisse vertilgen. Von Satisfaktion gegen mich kein Wort. Hat irgend Etwas das ich öffentlich thue oder schreibe, das Glück, Ihren Beifall unbestochen zu erhalten, und finden Sie es für gut, Ihr Urtheil dem Publikum mitzutheilen, so wird es mir angenehm seyn. Denn was haben Leute unserer Art für Freude im öffentlichen Leben, als welche von der Beistimmung achtungswerther Menschen herrührt? — Aber Ihre freimüthigen Gegenbemerkungen werde ich als einen eben so sichern Beweis Ihrer Hochachtung annehmen, und mit Freuden daraus lernen. Mir sind Widerlegungen ohne Bitterkeit nie unangenehm gewesen.

Ich weiß nicht, ob Sie schon Herrn Eberhardt's Schrift gegen Ihre Appellation gelesen haben. Daß der

Mann sich vornimmt, Ihre Gründe nach seiner Art zu prüfen, dagegen kann Niemand Etwas haben; daß er aber auf eine so feindliche Weise nicht einmal unmittelbar, sondern unter dem Schilde fremder Autorität die Denkfreyheit angreift, und den Wahn der Regierungen, als hätten sie wirklich ein Recht zur Unterdrückung Ihnen schädlich scheinender Schriften und Autoren, nährt, das muß nothwendig jedem unbefangenen Denker höchst widerlich vorkommen. Nach den Grundsätzen dieses Mannes bedarf Ihre Philosophie nur eines ihr zugethanen Kirchenrathes, um die Apologie des Sokrates zu confisciren und ihren Verfasser aus dem Lande zu jagen.

Sie sind einmal in Siebichenstein bei Reichardt gewesen. Es würde mich freuen, wenn es Ihnen dort gefallen hätte, und Sie Ihren Besuch bald wiederholten, wo ich dann das Vertrauen habe, daß Sie mein Haus nicht vorbeigehen werden. Wenn ich auch sonst nicht viel vermag, so habe ich doch Kraft, ein Freund zu seyn, und worauf ich mir das Meiste einbilde, ist: daß ich noch nie einen Freund verloren habe, den ich einmal besaß!

Mit wahrer Hochachtung der Ihrige

Jakob.

26.

Fichte an Friedrich August Wolf.

(Wir verdanken die Mittheilung dieses Briefes der Güte des Geh. Legationsrathes Bärnagel von Euse zu Berlin. Die einleitenden Zeilen, welche er dazu schrieb, dürfen auch hier nicht übergangen werden.)

„Zwei große Namen in der Litteratur, hier verknüpft durch einen der merkwürdigsten Briefe, die je geschrieben worden! Ton und Inhalt gehören ganz der originellen Geisteswendung an, durch welche Fichte die Kraft des Denkens bis zum Humor trieb, und diesen zur erhabenen Würde.

Hier

Hier ist kurz die Veranlassung des seltsamen Schreibens:

Fichte hatte von Jena durch Hülßen den Philologen Wolf in Halle besonders grüßen und ihm sagen lassen, daß er auf dem Wege der philosophischen Construction ganz zu demselben Resultat über die Homerischen Gesänge gelange, welches Wolf durch seine geistreichen philologischen Forschungen gefunden habe.

Dieser nahm Fichte's Anerkennung und Zustimmung hoch und würdig auf, konnte sich jedoch nicht enthalten, in seiner Weise über die philosophische Construction historischer Dinge zu scherzen, und äußerte gegen Hülßen, es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und diese bloß in alten Lexikographen vorkämen, es würde hübsch seyn, wenn Fichte uns die Geschichte dieser Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wisse. Hülßen mochte bei seiner Rückkehr diesen Auftrag Fichte'n nicht selbst bestellen, der sonst wohl an dem Scherze sich mitergötzt haben würde; denn er verstand — aus lauter Ernst — auch Spaß. Aber Hülßen vertraute den Scherz andern Professoren von Jena, die Sache wurde nun vergrößert und vergiftet, es hieß: Wolf habe sich über Fichte'n lustig gemacht, und dies mußte dieser nun vernehmen. Er aber setzte sich hin und schrieb den nachstehenden Strafbrief, den Wolf billig als einen Ehrenbrief hochhielt, denn wie Fichte Spaß, so verstand auch Wolf Ernst. Kurz vor seiner Abreise nach dem mittägigen Frankreich, woher er uns nicht zurückkehren sollte, übergab mir der hochgeliebte Lehrer und Freund jenen Brief zur gelegentlichen Bekanntmachung, da die Homerischen Fragen neuerdings wieder in Anregung gekommen.)

(Genä 1799.)

Ich war schon längst ein inniger Verehrer von Wolf's Verdiensten, und der Weg, den er die Philologie führte, um sie zu einer treuen Geschichte der Entwicklung und des Fortgangs des menschlichen Geistes zu machen, besonders durch seine Untersuchung über Homer, schien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntnisse. Ein Freund von mir und Verehrer dieses großen Mannes reist zu ihm und sagt es mir. Ich will dem Bedürfnisse meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieser Gelegenheit Luft machen. Aber wie soll er diese Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen, und mir ein Recht zuschreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von Profession: als Philosoph bin ich bekannt. Als Philosoph nur durfte ich die historische Entdeckung würdigen. Und da äußerte ich denn, daß auch mir auf meinem eigenen Wege a priori eingeleuchtet habe, nicht — denn dies wäre kindisch — daß die bestimmten Gesänge, die wir unter Homer's Namen haben, nicht von einem Verfasser herrühren, — sondern daß es nicht in der ursprünglichen Natur eines Menschen liege, mit dem, was seit Aristoteles eine Epöpee heißt, anzufangen, noch überhaupt ohne äußere Veranlassung (den spätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homer's Gedichten diese Veranlassung), so etwas hervorzubringen; kurz, die Epöpee ist nichts nothwendig im menschlichen Geiste Begründetes (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt), sondern nur etwas zufällig Entstandenes. — Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfalls Herr Hülsen — geäußert, daß es mich innig freue, gewisse Behauptungen über die Zufälligkeit so vieler Dichtungsarten, welche und deren Regeln man seit Aristoteles für nothwendig ausgiebt, die ich einst in einer wissenschaftlichen Aesthetik würde machen müssen, auch schon historisch durch Wolf's Untersuchungen bestätigt zu sehen.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hoffnung gescheitert ist, wohl gestehen, daß ich noch eine besondere Absicht durch diesen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir seit langem vor, die Aesthetik wissenschaftlich zu bearbeiten; diese Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an sie kommen müssen. Ich will — dachte ich schon längst, und redete bloß deswegen mit Niemanden davon, weil ich überhaupt nicht liebe, von Dingen zu reden, die noch geschehen sollen — ich will meine Untersuchungen über den Weg, den die Kunst nehmen mußte, noch ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am besten weiß, welchen Weg sie wirklich genommen hat; er kann durch seine Winke meine Spekulation leiten, richten, vollständiger machen; er wird es aus Liebe für die Wissenschaft thun, und diese kann durch eine solche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurchgegangen hören, daß der Mann, an den diese unbefangene, herzliche Hochachtungsbezeigung sich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienstes seiner geistreichen, tiefen, mühsamen Untersuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß a priori die Untersuchung a posteriori überflüssig gemacht werden könnte; — ein naseweises Andrängen und Zueignen fremder Verdienste gefunden habe. Ich erschrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir selbst dargestellt wird. Kindische Unwissenheit über das Verhältniß der Wissenschaften zu einander, ärmliche und feige Petulanz, die die erste beste Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Mann hinterrücks einen Stich zu versetzen, dumme Aufgeblasenheit auf seine eigene Wissenschaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie, bei den Begriffen, die über unsere Wissenschaft, und insbesondere über meine Person, im Umlaufe sind, ein solches Mißverständnis möglich war; aber diejenigen, welche mich persönlich

kennen, mögen beurtheilen, ob ein Zug in jenem Bilde auf mich paßt, und der Mann selbst, der mich so verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zusammenhange übersehen kann, ob er mir Unrecht that. — Fichte.

27.

F. L. Schröder an Fichte,

Hamburg den 19. Februar 1800.

Ich bin Ihnen, mein höchstverehrter Bruder, recht sehr für Ihre schnelle Antwort und für Ihre Bemühungen um den *** verbunden. Kann es zu seiner Genesung beitragen, so geben Sie ihm zu verstehen, daß ich ihn nicht ganz verlassen werde. Mir ist — wenn ich Ihnen schreibe, als spräche ich mit einem alten Freunde! — Ich glaubte noch immer, die Vernunft würde ihr Recht behauptet, und Sie in Jena zurückgehalten haben; dem ist also leider nicht so. Ich kenne von Ihren Schriften über die bewusste Materie Nichts, als Ihre Appellation, welche meinen dunkeln Gefühlen eine Art von Organ gab, und mir genügt; auch glaube ich nicht, Metaphysiker genug zu seyn, um in Ihre vorhergegangenen Schriften eindringen zu können. Der Damm, den man der Denk- und Schreibfreiheit setzen will, erregt traurige Gefühle in mir! — Was denken Sie dazu, daß ich kürzlich an den Dr. Leichmeyer geschrieben habe! ohne seines häßlichen Verfahrens gegen B. zu erwähnen. Ich hielt ihn nach so langen Jahren für geheilt, und forderte Aufschlüsse über Johnson von ihm, welche nur er allein zu geben vermag, und welcher ich, zu einer geheimen Geschichte der Fr. M.! mit der ich mich seit einiger Zeit beschäftige, bedarf. Ich bin auf seine Antwort begierig. Für die mir gütigst versprochene Mittheilung Ihrer Rede danke ich zum Voraus. In welcher Loge halten Sie sich in Berlin? Da ich ziemlich viele Punkte in der M. zu kennen glaube, so wird mir jede Frage willkommen, — und gewiß selbst Ihre Zweifel gegen meine Antwort lehrreich für mich seyn.

Ich werde kommenden Sommer eine maurerische Reise unternehmen, und auch Berlin sehen, um Sie dann auch mündlich von der innigsten Hochachtung zu überzeugen

Ihres

ergebensten

F. L. Schröder.

28.

Minister Struensee an Fichte.

Berlin den 9. Nov. 1800.

Ew. Wohlgeboren haben mir mit Dero mir gestern überschiedten Schrift, der geschlossene Handelsstaat, ein angenehmes Geschenk gemacht, und da Sie mir diese Schrift öffentlich zuzueignen beliebt haben: so bezeuge ich Ihnen dafür meine ganze Erkenntlichkeit.

Ueber den Inhalt der Schrift behalte ich vor, mich mit Ihnen noch fernerhin zu unterreden. Ich habe darin nach meiner Ueberzeugung sehr vieles Gute gefunden, und so viel ich jetzt urtheilen kann, ist darin das Ideal eines Staates vorgestellt, nach welchem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Antheil hat, Pflicht seyn sollte. Ob dies Ideal jemals erreicht werden dürfte, daran zweifeln Sie selbst; allein das schadet auch nicht der Vollkommenheit des Werks. Doch ich will Ihre Schrift erst nochmals durchlesen, und dann wollen wir Gelegenheit nehmen, darüber zu sprechen.

Struensee.

29.

Dem Herrn Studiosus der Theologie Friedrich
Johannsen zu Kiel. *)

Berlin den 31. Januar 1801.

— — — Es giebt durchaus nichts, das leichter zu verstehen wäre, als der transcendente Idealismus, und nur

*) Wir verdanken diesen Brief der gütigen Mittheilung seines Empfängers des jetzigen Hofgerichts-Anwaltes Hr. Fr. Johannsen zu Flensburg in Schleswig.

das Zweifeln, ob man ihn auch wohl recht verstehen möge, das Suchen eines Sonderbaren und Geheimnißvollen hinter ihm, und besonders ungebetene Erklärer machen ihn schwer.

Man erwirbt sein Verständniß nicht durch Nachdenken und Grübeln, sondern man erhält es in Einem Momente durch einen Blick in sich selbst, den man von nun an nur fest halten muß. Er besteht in der Selbstbesinnung, daß man eben rede, denke, sehe, höre, wenn man redet, denkt, sieht und hört, und diese sollte doch wohl nicht so schwer an die Menschen zu bringen seyn. Philosophisches Geschick besteht in dieser habituell gewordenen Selbstbesinnung.

Daß dieses System fast durchaus mißverstanden wird, kommt daher, daß man nicht über sich gewinnen kann, es so einfach zu lassen und zu fassen, wie es ist. —

Daß man durch intellektuelle Anschauung (eben jenes sich auf sich selbst Besinnen) keine Sätze in sich findet; daß der Satz erst die in Begriff und Wort gebrachte Aussage des Selbstbeschauens ist, versteht sich eigentlich von selbst. Nur Erklärer, welche überall mit Nichts Anderem zurecht kommen können, als mit auch wirklich (in der Druckerei) gesetzten Sätzen, können dies anders nehmen.

Des allergefährlichsten Anhängers meines Systems, der, außer seiner dürren Formalistik, auch noch seine unendliche Langweiligkeit darüber auszuschütten begann, bin ich ja durch einen — bekannten sehr glücklichen Vorfall entledigt.

Meine gedruckte Wissenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher als eine Darstellung des transcendentalen Idealismus zu seyn bedarf. Weit mehr sind zu empfehlen die ersten Hauptstücke meines Naturrechts und meiner Sittenlehre (besonders die letztere) meine Aufsätze im philosophischen Journal, so wie die Schelling'schen, und überhaupt alle Schriften Schelling's — ferner die Bestim-

mung des Menschen. (Ich bin der Meinung, daß, wer das zweite Buch derselben nicht ganz leicht faßt, übrigens ein verständiger und talentvoller Mensch seyn mag, aber von der transcendentalen Philosophie lasse er nur hinfüro die Hand.) Ueberdies werde ich nächstens meine seit vier Jahren im Manuscript liegende neue Darstellung der Wissenschaftslehre, nach der ich in Jena zu lesen pflegte, erscheinen lassen.

Fichte.

30.

Joseph Rückert*) an Fichte.

Leipzig den 18. September 1801.

Hiermit sende ich Ihnen, verehrter Lehrer und Freund, Ihre kritischen Bemerkungen über den Realismus ohne Gegenbemerkungen zurück, weil ich mich beim Studium derselben überzeugte, daß sie blos die Darstellung des Realismus treffen, die ich jetzt selbst für äußerst mangelhaft erkenne.

Folgende Wahrheiten sind inzwischen bei mir zur höchsten Evidenz gestiegen:

- 1) Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt werden.
- 2) Eine ursprüngliche absolute Synthesis zwischen dem Ich und einem Unbekannten = X kann nur auf praktischem Standpunkte angenommen werden. Für das Theoretische ist eine Uebereinstimmung zwischen Subjekt und Objekt (in sofern das Letztere ein Absolutes seyn soll) ganz zufällig.
- 3) Ein Objekt, ein wahres Objekt nämlich, hat das empirische Bewußtseyn, so auch der Philosoph nur auf prak-

*) Verfasser des „Realismus oder einer durchaus praktischen Philosophie.“ Leipzig 1801. Er hatte diese Schrift Fichte'n übersendet und ihn zur Prüfung derselben aufgefordert. Auf die letztere ist der hier mitgetheilte Brief die Antwort. — Ueber das innere Verhältniß dieser Philosophie selbst zur B. L. vergleiche man Bd. I. S. 428.

tischem Standpunkte. Im Theoretischen fließt alles Objektive in lauter Ichheit über. Nur in einer Richtung auf das gegebene (also auch kritisch gefundene) Nothwendige, nur in der Anerkennung dieses Nothwendigen für mich bildet sich ein fester Unterschied zwischen Subjekt und Objekt, jenen als freiem, diesem als nothwendigem, u. s. w.

Im kommenden Winter will ich den Realismus von Grund aus, und, wie ich hoffe, fest aufbauen und lichtvoll. Denn Niemand kennt seine dermaligen Unvollkommenheiten in dieser Hinsicht besser, als ich selbst.

Auch über das Charakteristische Ihrer neuen Darstellung habe ich weiter nachgedacht, mein edler Freund. Eine solche Synthesis, wie Sie wollen, kann aber nur, wie mich dünkt, nach vorhergegangener Kritik des ganzen Ichs philosophisch und gesetzlich an die Spitze gestellt werden. Denn Ihr = X muß im Fortgange ein für das Ich selbst nothwendig Bestimmtes werden, d. h. ein Bekanntes. Alles Nothwendige muß in's Ich herein, in's Bewußtseyn desselben, damit jenes Nothwendige aber unter dem Charakter objektiver Nothwendigkeit hereinkommt, muß es praktisch herein, d. h. nach einer vorhergegangenen Kritik, als Nothwendiges für das Ich ursprünglich von diesem anerkannt werden. Sonst verwandelt sich alles Objektive bei dem ersten Eintritt gleich in Subjektives.

Daß das Bardilische Wesen nichts Anderes ist als blinder unvollkommener Idealismus, wissen Sie selbst am besten; und daß das übrige edle Chor der Philosophen dormalen nicht weiß, wo ihm der Kopf steht, und damit es ihm nicht da oder dort anstoße, lieber auf einem Fleck stehen bleibt, ebenfalls ohne zu wissen wo, gleich dem verirrtten Nachtwandler, wissen Sie gleichfalls! Aber können Sie wohl auch das Ende aller dieser Bewegungen errathen? Wenn nicht ein neuer gewaltiger Umschwung geschieht, so ist dies Ende wahrscheinlich ein bescheidener skeptischer Rückzug mit geschlossnen Augen zu einem gewissen Katholicis-

mus nach dem Beispiele des Herrn Grafen von Stollberg und aus demselben Grunde. Ich fürchte, Reinhold, um seinen Kreislauf würdig zu beschließen, werde den Zug anführen.

Gottlob! Ich finde noch Muth genug in mir, auf diesem Glatteise des freien Denkens so lange zu fallen und zu wackeln, bis ich endlich auch hier gerade zu gehen gelernt habe; und ich weiß gewiß, mein theurer Freund, daß Sie mir Ihren ganzen Segen dazu ertheilen.

Möchte ich doch bald durch einige Zeilen von Ihnen erfreut werden! Mit meinen besten Wünschen für Sie und für das Wohlergehen des Ihrigen verharre ich als Ihr dankbarer Freund

J. Rückert.

31.

Antwort von Fichte.

Ihr zweites Schreiben vom 1sten d. M. giebt mir die guten Hoffnungen von Ihnen, mein würdiger Freund, wieder, die Ihr vorhergehendes einiger Maassen erschüttert hatte. Denn Sie wissen doch, daß Sie mir in diesem erst-erwähnten Alles zu- und deswegen Ihr System aufgeben?

Meine Bemerkungen treffen bloß die Darstellung. Doch aber nicht die bloße Stellung und Fassung und die Wortzeichen dessen, was sie wirklich sagen, sondern doch wohl die innere Klarheit Ihrer eigenen Einsicht in das, was Sie allerdings sehr richtig meinen mögen — kurz Ihr Sichselbstverstehen? Für den Philosophen — nicht für den Menschen — ist Klarheit Wahrheit, und wenn Sie den Mangel der ersten zugeben, so geben sie den der zweiten gleichfalls zu.

Ehe Sie an Ihre neue Darstellung gehen, auf welche ich mich sehr freuen, erlauben Sie mir den Wink, daß Sie sich vorher völlig über Anschauung und Anschaulichkeit in's Reine setzen möchten. Was Sie nicht sich und dem Leser construiren, das ist weder Ihnen völlig klar, noch wird es

Ihrem Leser klar, und alles vermeinte Verstehen und Bestimmen ist Täuschung.

Ein Beispiel will ich Ihnen geben an den drei Sätzen, von denen Sie sagen, daß sie Ihnen zur höchsten Evidenz gestiegen seyen. Es kann seyn, denn sie haben insgesammt eine Seite, von welcher aus sie wahr sind, aber aus Ihren Aussagen geht nicht hervor, ob Sie diese Seite ergriffen haben, und sie meinen.

Z. B. Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt und erkannt werden. Dies ist ganz richtig, wenn vom Besondern der Realität die Rede ist. Aber was ist nun die Realität überhaupt? Nichts, durchaus Nichts, als eben die Gränze des freien Construirens; und ein besonderes wird ohne Zweifel nicht gesetzt ohne das Allgemeine. Mithin kann ich eben sowohl auch umgekehrt sagen: Keine Realität kann (philosophisch) erfahren, sondern alle muß a priori demonstrirt und construirrt werden. Beide Sätze sind daher einseitig, und erst in der Vereinigung beider liegt die Wahrheit.

„Mein X (in $A + X$) müsse im Fortgange ein bekanntes werden.“ Eben, und dennoch durchaus unbegreiflich bleiben: und wie sich dies vertrage, müssen Sie eben wissen, wenn Sie ein Meister in Israel sind; denn dies ist gerade die Aufgabe der Philosophie: eben das Zeichen $+$ ist das Bewußtseyn, und das Durchdringen dieses $+$ eben die Philosophie!

Haben Sie das zweite Heft des kritischen Journals*) N. II. gelesen? Sie werden sich in Ihrer Darstellung doch nicht durch solches Gerede stören lassen?

Leben Sie wohl und seyen sie glücklich auf der Bahn des Forschens!

*) Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel: Bd. I. St. II., in welchem der Letzgenannte eine Kritik der Rückert'schen Philosophie und der verwandten Schriften von Weiß gegeben hatte.

32.

Moshamm an Fichte.

Landshut den 4ten Juli 1804.

Bester Freund!

Sie werden mir erlauben, daß ich mich dieser mir ehrenvollen Aufschrift bei dem Eingange meiner Briefe an Sie bedienen darf.

Ich erhielt Ihre Briefe*) richtig. Den eingeschlossenen überschickte ich alsogleich an den Kurator der Universität, Herrn geheimen Rath von Zentner, mit einem nachdrücklichen Empfehlungsschreiben; wenn ich eine Antwort erhalte, werde ich Ihnen schleunigst Nachricht geben.

Ihre Wünsche werden zuverlässig befriediget werden, wenn nicht politische Verhältnisse, oder der große Einfluß des — — — einige Hindernisse machen werden. Ich verspreche Ihnen von meiner Seite das strengste Stillschweigen. Dieses wird aber Nichts nützen: denn es wird schon in München und auch hier in Landshut allgemein von Ihrer Anstellung gesprochen. Wahrscheinlich wurde diese Nachricht durch den an Herrn geistlichen Rath H. überschickten Brief verbreitet.

Ich kann Ihnen versichern, daß diese Nachricht unter den hiesigen Akademikern eine allgemeine Freude verbreitete.

Der Plan, nach welchem Sie Ihre philosophischen Vorlesungen einrichten wollen, würde gewiß auf allen Universitäten Beifall finden, insbesondere auf der hiesigen Universität, wo die Studirenden eine größere Vorliebe für philosophische Studien haben, als Sie vielleicht selbst erwarten würden.

Nun einige Neuigkeiten. Professor Seyffert von Göttingen, welcher den Ruf als Professor der Astronomie an die hiesige hohe Schule erhielt, wird in München bei

*) Bergl. Bd. I. S. 450.

der Akademie als Astronom angestellt, und bekommt einen sehr ansehnlichen Gehalt. Der Churfürst versprach ihm, nach seinem Plane eine große Sternwarte bauen zu lassen. Herr Hofrath Feuerbach liest hier mit allgemeinem Beifall, er bekam schon wieder eine Zulage, und seine Frau die Erlaubniß, ihre beträchtliche Pension im Inlande oder auch Auslande, wo es ihr immer beliebig seyn wird, verzehren zu dürfen.

Da für die hinterlassenen Wittwen und Kinder der Professoren so großmüthig gesorgt wird, so ist das Schicksal der hiesigen Professoren wahrhaft beneidenswerth.

Sie werden die Großmuth der Bayerischen Regierung bewundern, wenn Sie einmal den Pensionsstatus der Wittwen und Kinder lesen werden.

Vielleicht werde ich bald das Vergnügen haben, Ihnen angenehmere Nachrichten zu schreiben.

Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung gütig auf.

Moshamm.

33.

Von demselben.

Penzing den 22. September 1804.

Besten Freund!

Auf meinem Landgut Penzing, wo ich mich jezo in den Ferien zu meiner Erholung befinde, erhielt ich Ihren schätzbaren Brief; ich eile diesen mit der aufrichtigsten Erklärung meiner Vermuthungen zu beantworten.

Man sprach schon allgemein in München und Landshut, daß Sie zuverlässig von der Churpfalz-bayerischen Regierung einen Ruf als Professor der Philosophie nach Landshut erhalten würden; ich zweifelte auch gar nicht mehr daran, ich las diese Nachricht auch in mehreren benachbarten Zeitungen. Allein ich fing an zu zweifeln, weil mir der Herr Geheime Rath von Zentner, der die Proposition über

die Anstellungen der Professoren zu Landshut und Würzburg hat, wider seine Gewohnheit auf meinen Brief gar keine Antwort gab, ohngeachtet ich Ihren eigenhändigen Brief beilegte, Sie in meinen Brief als einen so berühmten Philosophen, der der hiesigen Universität vielen Glanz verschaffen könnte, nachdrücklichst empfahl, und am Schluß meines Briefes den Wunsch äußerte, mir seine Gesinnungen über diesen Ruf zu eröffnen. Ich vermuthete, die * * *, welche vielen Einfluß in München haben, werden sich bemüht haben, diesen Ruf zu hintertreiben.

Thuerster Freund! wenn mein Rath einiges Gewicht bei Ihnen hat, so rathe ich Ihnen, sich bei der Annahme eines andern vortheilhaften Rufes nicht irre machen zu lassen. Vielleicht wird der Herr Geheime Rath v. Zentner bewogen, Ihnen desto vortheilhaftere Bedingungen zu setzen.

Der nützlichste Schritt würde freilich der seyn, wenn Sie sich unmittelbar an den Geheimen Rath v. Zentner wenden oder vielleicht gar eine gelehrte Reise nach München machen würden. Sie werden sich aber wahrscheinlich zu diesem Schritt nicht entschließen können.

Um Sie auch in Kenntniß zu setzen, unter welchen Bedingungen ausländische Professoren an der hiesigen hohen Schule angestellt werden, will ich Ihnen ein Beispiel von dem Professor der Rechte F. anführen.

Dieser erhielt 2200 fl. Besoldung; seiner Frau wurde nach seinem Tode der vierte Theil seiner Besoldung und für jedes Kind 100 fl. zugesichert. Diese Pension kann sie, wo sie immer will, auch im Auslande genießen. Die Honorarien für die Kollegien betragen sicher tausend Thaler, wenn er nun die Honorarien von den Buchhändlern für seine Druckschriften dazurechnet, so kommt ein hübsches Sümchen heraus.

Ich bitte Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigsten Freundschaft anzunehmen.

Moshamm.

J. E. von Berger an Fichte.*)

Seekamp bei Kiel im August 1808.

Ich folge, wie ich nicht zweifeln darf, der Eingebung eines guten Genius, — ich denke gern, es sey Ihr Geist in dem meinigen — indem ich die Mittheilung meiner Schrift durch ein Wort begleite, das Sie als den Beweis eines unwandelbaren Zutrauens und einer nicht vergänglichem Liebe ansehen und aufnehmen mögen.

In dem längern Zeitraume, welchen ich in stiller Abgeschiedenheit im Genuß eines schönen Glücks der Liebe dem Dienst der Ceres widmete, verlor ich das hohe Ideal menschlicher Erkenntniß und Theilkraft, welches Ihre Stimme einst so lebhaft in meinem Geist erweckte, wohl nie ganz aus den Augen. Doch verhüllte es zu sehr sich in trügende Nebel, und ich fühlte in seinem Zurückziehen, wie mein Leben ärmer und leerer zu werden drohte. Doch nicht mein allein war die Schuld: denn die Leitsterne selbst verdunkelten sich, die den Pfad erhellen, und als gute Geister den Wanderer geleiten sollten. — Schelling's Blick in die Natur hatte auch mir herrliche und neue Ausichten eröffnet. Sein Geist erschien mir als dem Ihrigen so verwandt, daß ich das gegenseitige Erkennen mit hoher Freude erwartete. Es ist ja auch überall nur Ein Wesen und Ein Geist der Welt, — und wie auch sein Bild im Strome verwirrter Zeiten ihm selbst unkenntlich werde und sich entfremde; so wird er doch in der ewigen Betrachtung überall und in jeder Gestalt sich finden und wieder erkennen. Ich habe mich

*) Wir glaubten für die Mittheilung dieses Briefes bei seinem Verfasser Vergebung zu finden, da er durch seinen Inhalt allgemeinere Bedeutung hat, und nach unserm Urtheile das Beste enthält, was über den bekannten Streit zwischen Fichte und Schelling und so viele Fehden ähnlicher Art gesagt worden ist. — Möchte zugleich der verehrte Mann dadurch angeregt werden, die Antwort Fichte's, falls er sie dazu für geeignet hält, öffentlich bekannt zu machen!

daher auch in Wahrheit nicht geirrt, wie auch die Erscheinung mich zu verwirren suche. Aber tief hat mich dieser laute und wunderbare Zwiespalt betrübt, und es ist wohl kein Wunder, wenn ein Gemüth, das in stiller und inniger Liebe der göttlichen Erkenntniß sich aufschloß, vor solchem Streit und Mißlaut der Stimmen scheu in sich selbst sich verhüllte. Und so erging es Vielen, und die bessern Jüngern zürnten tief ob dieser Entweihung des Heiligthums. Wenn der Lehrer und Verkündiger der Wahrheit nicht im innigen Bewußtseyn der Einheit aller Geister zu beharren und in diesem Gefühle sich selbst und seine flüchtigen Worte zu vergessen vermag, so wird es auch nie ihm gelingen, einen bleibenden Kreis freier Geister um sich zu versammeln. Denn geht er vom Widerspruche aus, — ist's dann wohl ein Wunder, wenn er Widerspruch findet? — Ich kenne die Geschichte Ihres Streits mit Schelling nicht genau. So viel aber ist mir klar geworden, daß Sie Beide vom Widerspruche ausgegangen sind. Fassen Sie Beide den Muth, diesen zu vernichten, und er wird auch Ihnen Beiden vernichtet seyn, wie er mir es ist, der ich frei und unbefangenen den anscheinenden Streit betrachte. — Wenn Schelling's Geist, wie es mir scheint, im Anschauen der ewigen Natur still und friedlich in sich geworden, so würde er einem gleich friedlichen und in sich ruhigen Gemüthe leicht entgegenkommen.

Ich freue mich meiner Arbeit *) auch als einer Veranlassung dieses Worts, das frei oder gar nicht sich Ihnen nahen durfte. Wenn die Götter Leben und Gesundheit mir fristen, hoffe ich das ewige Weltgesetz in klarem und nicht unlebendigem Bilde bestimmter darzustellen.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Sie und die Ihrigen
E. Berger.

*) Der Verf. übersendete mit dem Briefe seine philosophische Darstellung der Harmonien des Weltalls. Altona 1808.

35.

Fellenberg an Fichte.

Hofwyl in der Schweiz den 6. Sept. 1807.

Verehrter Mann!

Die Befriedigung, welche Sie mir durch Ihre Reden an die Deutschen gewährt haben, läßt sich nicht beschreiben; aber Sie werden sie zu würdigen wissen, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, meine landwirthschaftlichen Blätter, die ich Ihnen mit diesen Zeilen durch Herrn von M. übersende, zu lesen. Die Erfahrung, welche meine Unternehmung abgiebt, entscheidet um so mehr für die Zweckmäßigkeit Ihrer Weisungen, da denselben in Hofwyl noch in größerem Umfange, als Sie es für thunlich hielten, und ungeachtet eines Widerstandes, den Sie nicht einmal in die Reihe der Möglichkeiten stellten, entsprochen wird. Von meinem diesjährigen Schulmeisterbildungscours werden Sie den Erfolg zu seiner Zeit mit Befriedigung umständlich erfahren.

Meine Armenerschulungsanstalt wird nun auch bald in Gang kommen, und Ihren Wünschen hoffentlich ganz entsprechen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das erste Heft unseres pädagogischen Journals, das nun bald herauskommt, zu genauer Prüfung empfehle.

Hochherziger Mann! Meine Idee kann Ihnen nicht fremd seyn: — könnten Sie nicht auf irgend eine Art zur zweckmäßigen Stiftung der Direktion der Anstalten von Hofwyl beitragen, damit sie von mir und meinem Leben unabhängig ihre Bestimmung erfüllen können? Ich habe keine Ruhe, so lange ich mich zur beständigen Erhaltung meines Unternehmens noch für bedeutend halten muß, — aber wo finden wir die erforderliche Garantie dafür, daß das Werk auch nach meinem Tode dem Zweck seiner Stiftung gemäß fortgesetzt wird? Ich wünschte es zu diesem Ende unter die Obhut einer aus den ersten Männern des Zeitalters zum Besten der Erziehung unseres Geschlechts
zusam-

zusammenzusetzenden Gesellschaft stellen zu können, — unter die Obhut der gewaltigsten Organe der aufgeklärten öffentlichen Meinung in diesem Fache. Unter dieser Gesellschaft würde der dirigirende Institutssecretär von Hofwyl stehen.

Verehrter Mann! Wollten Sie den Ruf in eine solche Gesellschaft von mir annehmen, oder würden Sie ihn vielmehr in sich selbst finden? Und Wen nehmen wir weiter dazu? Pestalozzi — Jean Paul? Seyn Sie von der Güte, mir anzugeben, Wen Sie dazu tüchtig finden, und Wer sich dazu verstehen würde, uns die Hand zu reichen! Wir müssen der Anstalt sodann gleich eine organische Konstitution geben, und sie sobald als möglich dahinbringen, daß sie andern ähnlichen Anstalten als Typus dienen und als aufmunterndes, als hinreißendes Beispiel vorangehen und ihnen die Hand bieten könne.

Thun Sie, was Sie können, verehrter Mann, in dieser heiligen Aufgabe, und zählen Sie auf mich für dieselbe auf Leben und Tod! Ich umarme Sie hochachtungsz und liebesvoll und dankbar von ganzem Herzen.

Ihr Fellenberg.

36.

Antwort von Fichte.

(Anfangs Mai 1810.)

Als ich Ihr Schreiben und Ihre landwirthschaftlichen Blätter erhielt, verehrter Herr und Freund, hatte ich fünf Vierteljahre lang theils durch eine Geistes- und Körperkraft völlig vernichtende längere Krankheit, theils durch die Bemühungen, in auswärtigen Bädern meine Gesundheit wieder herzustellen, in einer aufgedrungenen gänzlichen Unthätigkeit gelebt, und war eben damit beschäftigt, durch Revision meines philosophischen Systemes und Vorträge darüber mich wieder in die alte Thätigkeit zurück zu versetzen. Dies und noch einige andere Abhaltungen haben gedauert bis jetzt; dies entschuldige mich bei Ihnen, daß ich auf Ihre höchst interessante Zuschrift erst jetzt Ihnen antworte.

Was Ihre Erscheinung mir ist, das wünsche ich mehr um meinetwillen, daß Sie es selbst ermessen möchten, als daß ich es Ihnen erzähle. — Ihre Idee scheint mir dadurch, daß die Kunst des Landbaus ihr zu Grunde liegt, vor allen andern ähnlichen sich auszuzeichnen, und durchaus den rechten Punkt zu treffen. Ihr pädagogisches Journal, durch das ich über das Einzelne, besonders über die organische Einheit der mannigfaltigen Zwecke, die Sie sich aufgegeben, mich unterrichten wollte, ist, aller darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, hier noch nicht zu haben; und ich weiß nicht, ob es überhaupt erschienen ist. In dieser Lage vermag ich mir selbst nicht klar zu machen, was Sie von den Mitgliedern einer solchen Direktion, welche Sie wünschen, erwarten, und insbesondere, auf welche Weise ich irgend Etwas zur Erreichung Ihrer Zwecke beitragen könnte.

J. B.: Können die Mitglieder dieser Direktion aus der Entfernung, und unter Andern aus einer so großen, als ich mich von Ihnen befinde, durch bloße Korrespondenz den Zweck erreichen, oder sollen dieselben bei Ihnen wohnen? Im letztern Falle — würde das Institut den Unterhalt derselben tragen können, in dem Falle, daß dieselben keinesweges Vermögen haben, und da sie auch eben als Lehrer etwa nicht brauchbar seyn dürften?

Ich bin in Absicht der Personen, die Sie nennen, überzeugt, daß, wenn Pestalozzi sich mit seinen sämtlichen Gehülfen mit Ihnen vereinigen wollte, dies für Sie und Ihren Plan von den vortrefflichsten Folgen seyn würde, und den seinigen erst ergänzen könnte.

Jean Paul kenne ich zwar persönlich (eine solche Bekanntschaft wird nämlich vorausgesetzt, um urtheilen zu können); — aber nicht genug, als daß ich mein Urtheil, er sey für einen solchen Zweck nicht fest genug, und es fehle ihm an Principien, zum unfehlbaren erheben sollte.

Was mich selbst betrifft, so habe ich durch ein nun an die 25 Jahre lang ausschließend getriebenes metaphysisches

Studium mich gewöhnt, alle Dinge im Großen und Ganzen anzusehen, und wenige Uebung, das Detail, das ich gern Andern überlasse, zu verfolgen. Die Aufgabe meines Lebens ist mehr, eine klare Einsicht in die höchsten Principien nach mir zu hinterlassen, und ich rechnete, da es bisher mit Schriften mir wenig gelungen, durch mündliche Vorträge eine Schule zu stiften. Ich hatte auch Aussicht, diesen Plan hier auszuführen: jetzt aber trüben und verwirren sich diese Aussichten sehr. Unterrichtet hab ich zwar von Jugend auf, noch bis neuerlich meinen Sohn, aber immer war es auf den künftigen Gelehrten berechnet, und volksmäßigen Unterricht habe ich nie geübt.

Vorherrschende Neigung zu diesem oder jenem habe ich nicht, und lasse Etwas dieser Art in mir nicht aufkommen. Kann ich mit Ihnen in Vereinigung tiefer eingreifen in die allgemeine Bildung, als auf meinem Wege, so lasse ich alles Andere stehen, und komme zu Ihnen. Die Beurtheilung davon hängt zunächst von meiner nähern Einsicht in Ihren Plan ab, welchen mir geben zu wollen ich Sie bitte. Kann ich Ihr Antwortschreiben noch vor Verlaufe dieses Monats in Berlin erwarten, so adressiren Sie es hieher: Könnte es erst später eintreffen, so bitte ich Sie dasselbe unter der Adresse: an Herrn Geh. Kabinettssecretär Fr. zu Dresden zu couvertiren; denn ich gedenke bald nach Anfang des Juni in das Bad zu Tepliz zu gehen. Sollte das pädagogische Journal oder etwas Anderes erschienen seyn, so schicken Sie mir dasselbe auf der Post 2c.

Seyn Sie meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit versichert.

Fichte.

37.

Fellenberg an Fichte.

(Ohne Datum.)

Hochverehrter Mann!

Obgleich verschiedener Meinung in einigen Punkten unseres Forschens nach Wahrheit, so können wir doch nie

ansehen in unserm Bestreben zur Widererhebung und Beredlung unseres Geschlechts uns gegenseitig die Hand zu bieten. In dieser Ueberzeugung übersende ich Ihnen vertrauensvoll die mitgehenden Blätter mit der Bitte, sie einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Zur gänzlichen Ausführung des Planes, der den Instituten von Hofwyl zu Grunde liegt, fehlt mir jetzt nur noch die gänzliche Versicherung ihrer Selbstständigkeit; — ich strebe jetzt deswegen besonders darnach, sie von meinem Leben und Privatvermögen, das ich meiner Familie zu lassen verpflichtet bin, völlig unabhängig zu machen, und gehe nun zu dem Ende darauf los, um mich herum ähnliche Anstalten zu stiften, damit unsere Hülfsmittel der großen Aufgabe gewachsen seyen, ohne daß doch deshalb die volle Würde des Familienlebens und der häuslichen Erziehung wesentlich einbüßen müßte.

Die Direktion und Censur, von der ich Ihnen vor zwei Jahren schrieb, liegt mir immer mehr am Herzen; ihre Aufgabe wird die Mühe besser lohnen, und auch anständiger honorirt werden können, wenn sie sich über eine ausgedehntere Gegend, ja über ein ganzes Land, als über einen klassischen Boden der neuern Pädagogik erstreckt. Das Schweizerland bietet uns dazu Hülfsmittel, wie wir sie nirgendwo sonst mehr finden. Zu diesen sollten Sie uns aber eine größere Zahl würdiger, wissenschaftlich gebildeter, mit ächtem pädagogischen Sinne begabter Mitarbeiter suchen helfen; ich würde Ihnen für die Entdeckung einer hinlänglichen Anzahl solcher durchaus tüchtiger Männer unendlich verbunden seyn. Doch auch dies wird sich nach und nach geben, wenn nur hin und wieder, wie dies bis dahin geschehen, ein befriedigender Gehülfe mehr zu mir stößt, um mit gediegener Kraft und männlich festem Willen unserm heiligen Vereine beizutreten. Als den schönsten Tag meines Lebens werde ich jedoch erst demjenigen preisen, an welchem ich so glücklich seyn werde, Sie, verehrter Mann, und einige andere der ausgezeichnetsten Weltweisen dieser Zeit zum

Gerichte zu vereinigen, dem ich mein Werk zu unterwerfen gedenke, und durch das ich den wesentlichen Gehalt der Hofwylers Unternehmung gewährleisten lassen möchte.

Von dem Erfolge meiner Armen-erziehungsanstalt wird Ihnen das vierte Heft meiner landwirthschaftlichen Blätter indessen höchst erfreuliche Nachricht mitbringen. Genehmigen Sie, hochverehrter deutscher Mann, meine Hochachtung und liebevolle Ergebenheit. E. von Fellenberg.

Wie wir die Naturgeschichte und Geographie zu pädagogischen Zwecken bearbeiten, werden wir nach und nach alles Wissen behandeln, das Gegenstand des Elementarunterrichts seyn muß, zunächst Physik und Chemie, u. s. w.

38.

Pestalozzi an Fichte's Gattin.*)

Yverdun den 10. März 1809.

Liebe edle Freundin!

Es giebt ein Benehmen, bei dem beinahe keine Entschuldigung mehr Statt hat; und mein Stillschweigen gegen Ihren edlen Gatten und gegen Sie, liebe, edle Freundin, scheint ganz von dieser Natur. Doch ich wage es, Sie um Verzeihung zu bitten, und einfach zu sagen: Wer mit seinem Leben in einen Strom fällt, dessen hinreißende Gewalt kein Verhältniß mit der Kraft des armen Schwimmenden hat, dem mag auch Vater und Mutter am Ufer zusehen; — er hört auf die Welle, die ihn fortreibt von dem Anblicke der Geliebten und selbst vor ihrer Stimme, und steht keinen Augenblick stille. Das Unglück ist, meine Kraft nimmt in dem Grade ab, als meine Lage ihres täglichen Zunehmens bedürfte. Ich wollte an Fichte nicht mit wenigen Worten schreiben; ich wollte ihm die Stunden in Erinnerung zurückbringen, in denen seine Ansichten und sein Eintreten in die meinigen meinen Geist erleuchteten und

*) Antwort auf einen gemeinschaftlichen Brief der Lesern an ihn, welchen die Reden an die Deutschen als Geschenk begleiteten.

mein Herz so sehr erhoben;*) ich wollte ihn mit dem Wesen meiner jetzigen Ansichten, mit der Lage, in der ich mich jetzt befinde, mit den ersten meiner Freunde und mit dem Umfang der Mittel, die jetzt in der Hand unseres vereinigten Hauses sind, etwas Wesentliches für die Volkserziehung zu leisten, bekannt machen, und ich will es noch immer. Bloss ihm danken, das mochte ich nicht, — er verdient mehr, aber was er verdient, das kann ich nicht thun. Niederer, der aber fast eben so überladen ist, wie ich, muß ihm für mich schreiben; ich will es auch thun. Jetzt aber kann ich mich nur entschuldigen, und darf Nichts thun, als Sie bitten: Sagen Sie Ihrem Fichte, daß ich die Größe des Verdienstes, das er um mich hat, in seinem ganzen Umfange erkenne. Sein Wort hat für mich und mein Thun und meine Zwecke Folgen, wie noch keines Menschen Wort gehabt hat. Danken Sie ihm, liebe Freundin, und sagen Sie ihm, daß mein Fehler gegen ihn gewiß nicht von Mangel an Hochachtung, sondern gänzlich nur vom Drange meiner Lage herrühre. Es ist mir angenehm, Ihnen noch sagen zu können, daß das jetzige preussische Ministerium sich mit großer Thätigkeit für meine Methode interessirt. Doch vielleicht wissen Sie dies schon früher als ich.

Leben Sie wohl, empfehlen und entschuldigen Sie mich bei Ihrem edlen Fichte, und behalten Sie immer in freundschaftlichem Andenken Ihren Ihnen mit Achtung ergebenen Freund und Diener

Pestalozzi.

N. C. In Rücksicht auf Ihren mir empfohlenen Verwandten zählen Sie auf meine freundschaftliche Bereitwilligkeit, denselben unter möglichst leichten Bedingungen in meine Anstalt aufzunehmen. Ich wünsche sehr ihn kennen zu lernen; das Andenken an unsern lieben verstorbenen Rahn ist mir so schätzbar, daß ich jedes Verhältniß, das auf einige Weise mit diesem Andenken in Zusammenhang

*) S. Bd. I. S. 215. 216.

steht, liebe und ehre. Lassen Sie mich meine Liederlichkeit nicht entgelten, schreiben Sie mir bald wieder und bleiben Sie mir gut.

39.

An *** über weibliche Erziehung.

Berlin den 1. Februar 1812.

Ich bin ergriffen worden, verehrteste Frau, von dem tiefen Verstande und dem herrlichen Geiste, der sich in Ihrem Schreiben zeigt. Nach der Meinung, die Sie von mir nicht aussprechen würden, wenn Sie dieselbe nicht wirklich hegten, werden Sie mir glauben, daß auch von meiner Seite dies der Ausdruck meiner wahren Gesinnung ist.

Sie irren sich bloß über meine Person, theils in Absicht des Gewichts, welches meine Worte hätten, theils in Absicht meiner Freiheit und Beweglichkeit nach allen Richtungen der Schriftstellerei hin. Was das Letzte anbelangt, so bin ich kaum je Schriftsteller gewesen, außer vom Katheder aus, und zum Behuf des Katheders; und immer war es der Zug meiner innern wissenschaftlichen Bildung, der zu diesem oder jenem Gegenstande mich leitete. Bei meinen Reden an die Deutschen war es besonders das Bedürfnis, die innige Wehmuth, die mir selbst entstanden war, zu lindern, dadurch, daß ich thäte, was in dieser Lage nur ich so recht eigentlich thun konnte.

Nun habe ich geredet, den Keim, der sich entwickeln soll, hingeworfen, und das Fortreden und Thun überlasse ich Andern. Meine Kraft und Zeit eignen dormalen ganz andere Gegenstände sich an, die jenen fremd sind, und denen noch verwandt. Möchte ich viele solche Fortredner finden, wie Sie!

Ich wüßte auch kaum, wie ich über irgend einen der Gegenstände, die Sie berührt haben, belehrender mich erklären könnte, als Sie es gethan. Besonders, was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz

einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zuthun der Kunst finden. Vielleicht machen meine Ansichten des weiblichen Geschlechts, die ich Ihnen in der angeschlossenen Schrift beilege, diesen Gedanken noch klärer.

Der Name thut Nichts zur Sache, wie Sie richtig bemerken; wollen Sie mich aber den Ihrigen wissen lassen, ja, könnte vielleicht diese Kunde die Vorbereitung einer persönlichen Bekanntschaft seyn; so würden Sie dem herrlichen Genuße, den Sie mir schon gewährt haben, eine werthe Zugabe hinzufügen.

Fichte.

40.

Schelver an Fichte.

Heidelberg den 23. Juni 1811.

Die Theilnahme, welche Sie, Verehrtester, für meine frühern Arbeiten gehabt haben, macht es mir zur besondern Pflicht, Ihnen diese Schriften zu übersenden, und nicht dem Zufalle es zu überlassen, daß sie einmal in Ihre Hände kommen. Möchten Sie darin Einiges finden, was Sie als einen innigen Geistesgruß aus der Ferne, welche uns trennt, aufnehmen könnten!

Mit herzlicher Freude habe ich aus den öffentlichen Blättern von Ihrer Thätigkeit an der in Berlin neu errichteten Universität einige Nachrichten erfahren. Ich erwarte sehr viel von dieser Universität, an welcher schon so viel Vortreffliches vereinigt ist, und wo die Philosophie nicht wie hier und auf allen andern Universitäten im Geheimen verfolgt, öffentlich kaum geduldet wird; ich betrachte sie, als ein der Zeit höchst nothwendig gewordenes Asyl der freien Bildung, und würde mich freuen, wenn man auch von mir die gute Meinung hätte, daß ich in diesem neuen Ganzen ein nothwendiger Theil sey.

Nachdem ich, wie Sie wissen, mehrere Jahre mich durch alle Vor- und Nebenstudien der Medizin hindurch gearbeitet habe, bin ich jetzt an die Medizin selbst gekommen, und ich hoffe, wenn es die Götter wollen, die wissenschaftliche Medizin bis in's Innerste der unmittelbaren Praxis zu vollenden. Einzelne Bruchstücke wird das bald erscheinende zweite Heft des Journals enthalten. Möchten Ihnen diese Arbeiten Freude machen; dann dürfte ich Sie wohl bitten, mir, wenn Sie einmal über die Gegenstände dieser Studien Ihre Ansichten öffentlich machen wollen, diese für mein Journal anzuvertrauen.

Ihrer Frau Gemahlin, welche sich meiner vielleicht noch erinnert, die freundlichste Empfehlung. Ich grüße Sie herzlichst!

Schelver.

41.

Derstadt an Fichte.

Kopenhagen den 6. August 1811.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich eine Gelegenheit ergreife, um Ihnen die für mich unvergeßlichen Stunden in Erinnerung zu bringen, worin das Schicksal mir das lange innigst angestrebte, aber ungehoffte Glück Ihres persönlichen Umgangs vergönnte, und zugleich die wohlwollende Gesinnung, die ich bei Ihnen zu besitzen mir schmeichle, in Anspruch zu nehmen für einen jungen Freund, der Ihrer Leitung und Suneigung würdig ist.

Dieser junge Mann ist der Hr. S., Dr. der Weltweisheit bei der hiesigen Universität, welcher binnen wenigen Tagen in Berlin anlangen wird. Sie werden in ihm einen Jüngling von ungemeinen und tiefen Geistesanlagen kennen lernen, die gehörig entfaltet für die Wissenschaft schöne Früchte tragen werden. Uebrigens ist er noch ein gährender Kopf; aber unter wessen Leitung könnte er so zum klaren und festen Besitz der noch in ihm ringenden Idee gelangen als unter der Ihrigen? — — Nun ist ihm das

unverhoffte Glück entgegen gekommen, daß seine Lehrer, besonders durch drei kleine akademische Preisschriften auf sein ausgezeichnetes philosophisches Talent aufmerksam gemacht worden sind, und daß die Universitätsdirektion hierdurch und durch das Bedürfnis eines Mannes, der unsern alten ehrwürdigen Treschow ablösen könnte, bewogen, ihm die gehörige königliche Unterstützung verschafft hat, um eine Reise nach Deutschland machen zu können, und sich dadurch für den Posten eines Lehrers der Philosophie auszubilden. — —

Nun endlich kann dieser junge Mann, der sonst auch mit schönen historischen, philologischen, mathematischen und ästhetischen Kenntnissen ausgerüstet ist, sich mit ganzer Seele seinem Lieblingsstudium überlassen, und durch den lebendigen Vortrag der ersten Männer in der Wissenschaft, besonders den Ihrigen, bald zum Besitz der klaren und festen Weltansicht, die er erstrebt, gelangen.

Was Sie für die Bildung dieses meines Freundes thun, wird der unendlichen Dankbarkeit, wodurch ich dem Manne verpflichtet bin, der unter allen Schriftstellern mir das Meiste gewesen ist, noch eine besondere persönliche Verbindlichkeit hinzufügen. Doch dieses bedeutet wenig oder Nichts, aber Sie werden dadurch vor der Wissenschaft, die in ihm künftig einen treuen und geschickten Pfleger erwartet, ein bedeutendes Verdienst sich erwerben.

Schließlich vergönnen Sie, Hochgeschätzter Mann, daß ich Ihnen meinen tiefsten Dank darbringe für den hohen Genuß, den Ihre Reden an die Deutschen mir verschafft haben. Als ich dieses freie, kräftige und tiefe Wort vernahm, konnte ich nicht umhin zu erwarten, daß die Welt dadurch ergriffen und zur That hingerissen werden würde, wodurch die Quelle aller verlorenen Segnungen zu eröffnen war. Doch da die Menschen so sind, wie im Buche geschildert ist, war eine plötzliche und durchgreifende Wirkung nicht zu erwarten; aber deswegen wird der ausgestreute

Same gewiß nicht vergeblich daliegen. Meine Frau hat dieses Werk mit derselben Begeisterung genossen, wie Ihre übrigen für das ganze gebildete Publikum bestimmten Schriften. Sie empfiehlt sich herzlich und wünscht in Ihrer Erinnerung ein Plätzchen zu besitzen.

Mein Bruder und mein Schwager Dehlenschläger, der jetzt verheirathet ist, und sehr glücklich lebt, so wie auch mein Schwiegervater empfehlen sich zum Besten. Leben Sie recht wohl und erinnern Sie sich unserer mit Güte.

A. G. Derstädt.

42.

Stuzmann*) an Fichte.

Erlangen den 20. Mai 1811.

Theuerster Gönner und Freund!

Nach langen durch das Schicksal getrübtten und besonders mir sehr unglücklich gewordenen Jahren bin ich wieder so frei, mich Ihrem mir so theuern Andenken zurückzurufen, für Ihre mir einst hier bewiesene Güte und Freundschaft recht innig und herzlich zu danken, und Ihrem freundlichen Urtheile eine kleine Arbeit zu unterwerfen, die, obwohl gut gemeint, dennoch ihrer Schwächen sich bewusst ist. Ich habe früher das Unglück gehabt, Ihnen zu missfallen, und habe es vielleicht wieder; allein ich bin in der Schule des Lebens und Wirkens, und da gereicht keine Behauptung zur Schande, wenn sie nur Ueberzeugung ist. Zwischen dem Genius jener Zeiten, in welchen ich Ew. Wohlgeboren Freundschaft mir zuerst erbat, und dem der heutigen ist in gewisser Rücksicht

*) Damals Privatdocent der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und hier mit Fichte persönlich bekannt geworden, dessen Zuhörer er auch im Jahre 1805 war. Er beabsichtigte in der dem gegenwärtigen Schreiben beigelegten Schrift: „Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie.“ Erlangen 1811. eine Art von Vermittlung zwischen Fichte's und Schelling's Systemen.

wenigstens ein Jahrhundert, vielleicht für einen andern Standpunkt ein Jahrtausend verflossen; denn selbst mir, dem Jüngling, sind jugendliche Freunde grau und alt geworden; aber meine Hochachtung und Verehrung gegen Sie vermag der Fortgang der Jahre nur zu erhöhen. Mit dieser bleibe ich denn auch, mich Ihnen und Ihrer theuern Gattin recht herzlich empfehlend

Stuzmann.

43.

An C. über Baukunst.*)

§. 1. Die Idee stellt sich auf eine doppelte Weise dar, theils ihrer bloßen Form nach unmittelbar in einer absoluten Anschauung; theils ihrem Inhalte nach. Obwohl in der letzten Weise sie dem Seher zuerst auch nur in der Anschauung heraustritt, so soll es doch bei der bloßen Anschauung nicht bleiben, sondern sie will praktisch werden. Anschauungen der ersten Art liefert die freie schöne Kunst, Dichtkunst, Malerei, Plastik.

§. 2. Wodurch die Idee auf die letzte Weise, etwa als durch ihr Werkzeug ausgedrückt werden soll, ist unmittelbar als solches begreiflich, d. h. durch die Form des Begriffes bestimmt; — z. B. der menschliche Körper, der durchaus zweckmäßig gebildet ist. Ganz und durchaus allen seinen Theilen und Verhältnissen nach ist derselbe durch seinen Zweck: Werkzeug zu seyn der sittlichen Freiheit, und durch die Begreiflichkeit desselben (als zu übersehende und leicht auf Einheit zurückzuführende Mannigfaltigkeit) bestimmt und fertig, und die Anschaubarkeit der bloßen Form der Idee hat mit dieser Bestimmung desselben gar Nichts zu thun. Er ist durch den Begriff seines Zweckes ganz fertig. Wird er nun wirklich praktisches Werkzeug

*) Derselbe hatte ein Werk über die Baukunst, in welchem sie nach den allgemeinen Principien der Kunstphilosophie abgehandelt wurde, Fichte'n zur Beurtheilung vorgelegt: dies war die Antwort darauf.

der Idee werden, so wird auch die bloße Form dieser Idee sich an ihm anschaulich machen, über jene erste Bestimmung durch den Begriff hinaus, ihr unbeschadet, in der durch sie nur bestimmten Sphäre. Im Auge, das zum Sehen bestimmt ist, wird auch noch überdies, ohne daß es darum schlechter sehe, Freundlichkeit, Milde, Begeisterung, u. s. f.

§. 3. Die Idee wird praktisch gemacht durch eine Kunst der Begriffe, die selbst durch den Begriff bestimmt ist, z. B. die Redekunst. Diese hat im Fall ihrer Ausübung allemal einen bestimmten Zweck, und ihre allgemeinen Regeln sind ihr vorgeschrieben durch die Begriffmäßigkeit überhaupt; bestimmte Einheit der Mannigfaltigkeit, die Ordnung giebt und Klarheit. Erst jenseits der vollkommenen Erfüllung dieser Gesetze, und in der Sphäre, die von diesen unbestimmt bleibt, mag sie auch noch schöne Kunst seyn. Anders die Dichtkunst, die durchaus keinen bestimmten Zweck der Belehrung oder Mittheilung sich vorzuschreiben hat. Das Gegenbild der Redekunst im Raume ist die Baukunst, so wie das Gegenbild der Dichtkunst in demselben Raume die Malerei und Plastik.

Das Bauen ist keinesweges wie die Malerei zc. freie Kunst, die es nur mit dem Ausdrucke der Form der Idee zu thun hätte, sondern sie ist eine praktische Kunst für den zwar auch nicht willkürlichen, sondern durch die sittliche Bestimmung des Menschen aufgegebenen Zweck, einen Raum für einen gewissen Gebrauch einzuschließen: bestimmt durch diese Form, und seine Begriffmäßigkeit als die Form alles vernünftigen Wirkens. Durch diese beiden Stücke sind nun alle Theile eines Bauwerks so durchaus bestimmt, wie der menschliche Körper, oder eine vollkommene Rede, und sie ist insofern durchaus nur praktische Kunst. Sollte sie auch noch schöne Kunst seyn, so könnte sie dies nur werden jenseits jener allgemeinen Bestimmungen. (So Jemand Ideen ausdrücken wollte, wo er bestimmte Begriffe (lehrend) mitzutheilen hätte, dichtete, statt zu lehren, eine Statue errichtete,

statt eines Hauses, so verstieße dieser gegen die praktische Grundform aller Idee. Ob dieser Mißgriff theoretisch schon da gewesen, ist mir nicht bekannt; in der Ausführung ist er häufig da gewesen, und hat zu unzähligen Verwirrungen die Veranlassung gegeben.)

§. 4. Die Frage, ob die Baukunst auch eine schöne Kunst sey, und inwiefern, hängt wieder ab von der Beantwortung der Frage über die Gränze des ihn gegebenen Begriffes. Durch diesen, den Zweck und seine Begriffsmäßigkeit, sind alle Theile des Gebäudes, inwiefern sie den Raum absondern, die Größe desselben, die Verhältnisse der Theile u. s. w. gesetzt. (Curhythmie, Symmetrie, u. s. w. haben mit der Idee nichts gemein, sondern sind durch den Begriff gefordert, sie gehören nicht zur Schönheit, sondern zur Begriffsmäßigkeit— Richtigkeit.) Auch ist eine, einzeln wohl gefühlte, in den Begriff der Sache aber gewöhnlich nicht aufgenommene Bedingung nicht zu vergessen, daß man nicht einzelne Häuser, sondern ganze Städte baut, daß überhaupt ein Bauwerk gar sehr in seinen Verhältnissen bestimmt wird durch den Platz, den es einnimmt.

§. 5. Durch den Zweckbegriff also ist das ganze Gebäude in allen seinen Theilen geschaffen, und steht vollendet da. Was bleibt denn also übrig für die schöne Kunst der formalen Idee? Dies: dort habe ich bloß den Raum abschließende Flächen, (Wände u. s. w.) diese sind leer. Darüber verordnet der Begriff Nichts weiter. Ihre Verzierung bleibt mir übrig; eben so, wie in dem schon sehenden Auge das übrigens Nichts ausdrückte, noch der Ausdruck der Freundlichkeit u. s. w. sich abspiegelte.

§. 6. Es versteht sich wohl, daß es Verzierung durch die Baukunst als solche, nicht etwa durch eine andere schöne Kunst seyn solle. Daß ich die leeren Wände z. B. durch Malerei verzieren, in den Nischen Statuen aufstellen kann, findet sich wohl, aber das thut der Maler und Bildhauer, nicht der Baumeister. Wenn die Baukunst nicht einen Aus-

druck der idealen Form aufweist, der ihr ausschließendes Eigenthum ist, so ist sie überhaupt nicht schöne Kunst.

§. 7. Es findet sich ein Vorliegendes, durch welches sie ein solches ausschließende Eigenthum aufweisen kann, das Denkmal. Der durch dasselbe eingeschlossene Raum ist nicht zu irgend einem Gebrauche bestimmt, wenigstens ist dies nicht der einzige Zweck desselben; es wird also auch nicht durch denselben in seiner Form beschränkt: — sondern es soll bloß ein sichtbarer Gegenstand dargestellt werden für die bloße Anschauung. Hier also wird einmal gebaut, bloß damit gebaut werde, wie überhaupt gedichtet, gemahlt &c. wird, weil das Auszudrückende nur auf diese Weise sich ausdrücken läßt. — Ist nun das Denkmal lediglich Hieroglyphe für den Verstand? dann leistete, seitdem die Buchstabenschrift erfunden worden, die wohlfeilere Inschrift, Sinnspruch auf dem Steine dasselbe. Keinesweges. Es soll Ideen zwar nicht ausdrücken, aber anregen.

Auf diesen Unterschied kommt Alles an. Wer einen ernst nachdenkenden, gerührten Mann mahlt, drückt Ernst und Rührung objektiv aus: wer in einen einsamen, von düstern Bäumen beschatteten Raum mich einschließt, und die Bilder der Vergänglichkeit mir vor Augen stellt, drückt Ernst und Rührung gar nicht objektiv aus, sondern will sie subjektiv in mir erregen. Das Erste ist das Gebiet des Malers, das Zweite des Baukünstlers: (auch der Gartenkünstler gehört hieher.)

§. 8. In diesem Prinzip liegt nun das Prinzip aller Verzierung — des Elements der Baukunst, als schöner Kunst: und hieraus ist Alles zu erklären — von der Arabeske an, die nur in fester Materie als Stukatur-Eigenthum der Baukunst wird, — in Privathäusern oder Concertsälen, die gleichsam die Phantasie entfesselt und zum leichten Spiele einladet, bis zu den erhabenen Thürmen und Säulenhallen der Kirchen und dem andern Eigenthümlichen der antiken oder altdutschen Baukunst, die zur Erhebung des Gemüths einladen.

Nach diesen Grundsätzen, glaube ich, müßten die vorliegenden Ansichten geordnet werden, und es würde dann Manches darin ganz anders erscheinen. In das Besondere dabei einzugehen, überhebe ich mich.

44.

An einen Staatsmann.

Berlin den 19. Dezember 1807.

Sie, verehrungswürdiger Freund, sind, wie ich mit innigstem Vergnügen vernommen, in ein Geheimniß gezogen worden, dessen Herr ich selbst nicht mehr war. Dies macht mir Muth, einen andern reorganisirenden Vorschlag, den ich auch anderwärts vorlege, der aber vielleicht zunächst vor Ihre und Ihrer Freunde Behörde gehört, den ich längst gehegt, dessen Anregung aber die Zeitbegebenheiten sehr dringend machen, Ihnen vorzulegen.

1) Daß dormalen nur durch Erhaltung einer festen und gründlichen Ansicht aller Dinge und einer gründlichen, durch die Lügen des Auslandes nicht verfälschten Denkweise Deutschland auf bessere Zeiten sich aufbehalten könne, ist wohl klar. Daß Preußen, als das einzige deutsche Land, das noch die Freiheit sich selbst zu konstituiren behalten hat, besonders verpflichtet sey, diesen Zweck durch gegebene Freiheit der Mittheilung zu befördern, und daß es eben so gut gar nicht seyn sollte, wenn es dies nicht thun will, wäre nöthig sich klar zu bekennen, und unablässig vor Augen zu behalten, damit man nicht aus übertriebener Bedenklichkeit in diesem letzten möglichen Zwecke propter vitam vivendi perdat causam.

2) Dies würde erreicht werden, wenn ein konstitutionelles, dem Könige selbst unverletzbares Grundgesetz gegeben würde, das alle Censur und alle Verantwortlichkeit wegen im Drucke geäußerter Meinungen (*deductis deducendis*) aufhobe. Ohne ein solches Gesetz werden wir in dieser Hinsicht ewig unter der Bevormundung jener bleiben; es wird

wird Klagen ohne Zahl geben, und diese Klagen werden wieder Vorwand zu jeder möglichen, vom Auslande gegen uns nützlich gefundenen Beeinträchtigung werden. Wenn wir es nicht überhaupt aufgeben, drucken zu lassen, ja zu reden, so werden wir hiergegen nie uns schützen können. Ist dagegen ein die Regierung selbst bindendes Grundgesetz vorhanden, und liegt es vor aller Welt Augen, so ist sie gegen solche Klagen (so wie England es stets gehalten hat) gesichert.

3) Um diese Freiheit gegen Mißbrauch zu sichern, müßte ein klares Gesetz gegeben werden, in welchen Fällen wegen gedruckter Aeußerungen Anklage vor dem ordentlichen bürgerlichen Gerichtshofe (schlechthin niemals als Polizeimaasregel) statt haben dürfe. Meines Erachtens könnte dies a) in Absicht der Privaten dahin lauten, daß, so Jemanden eine Handlung Schuld gegeben worden, die nach dem Gesetze Strafe nach sich ziehen würde, und dies nicht gerichtlich bewiesen werden könnte, (in welchem letztern Falle der Schriftsteller als öffentlicher Ankläger zu betrachten und loszusprechen wäre) dies Klage und strenge Bestrafung nach sich ziehe. b) In Absicht regierender Häupter (nicht etwa ihrer Verwandten, die unter a. gehören), der todte unbedingt vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gezogen werden, der noch lebende aber niemals, bei einer gewissen, gleichfalls im Gesetze bestimmten Strafe, tadelnd genannt werden dürfte; dagegen die öffentlichen Handlungen, als Handlungen der Regierung, der Minister u. s. w. jeder Kritik (die nur nicht gegen a. verstieße) unbedenklich zu unterwerfen wäre. — Entwerfen und angeben müßte dieses Gesetz allerdings ein Gesetzverständiger; aber für die Modifikationen würde es rathsam seyn, einen nur wohl- und gesetzlich meinenden Gelehrten und Schriftsteller zu Rathe zu ziehen, indem diesem die Möglichkeiten, das Gesetz zu umgehen, geläufiger vorschweben dürften.

Leben Sie recht wohl! O dürften wir Sie doch bald hier begrüßen!

Fichte.

Bruchstück aus einem andern Briefe an denselben.

— — Aus Nichts wird Nichts, auch giebt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen; drum glaube ich, theuerster Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzen Sinnes, d. h. durch eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Krasterwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich im Prahlen mit künftigen Großthaten, und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die eben so fertig schwätzen, äußert. Das lebendige Beispiel davon ist das Subjekt, — — —. So ist dieser, so mögen seyn die Herrlichen, die er so rühmt, lauter junge Offiziere, deren Großprahlereien wir ja auch vor der Schlacht von Auerstädt gehört, und den Erfolg gesehen haben. Das Treiben der Orden, das er mir von Königsberg, Preußen, Schlessien schildert, ist auch heillos. Dies also dürften kaum die Helden seyn, von denen das Vaterland Rettung zu erwarten hat, und mit denen Jemand, der es wohl meint mit demselben, sich einzulassen hätte. —

Aus der Antwort:

— Ihre Gedanken über die Aufhebung aller Censur, gegen Verantwortlichkeit des Verfassers, und, bei anonymen Schriften des Verlegers, sind auch meine Gedanken. Schon vor sechs Jahren hat der König sie gebilligt und die Abfassung eines Gesetzes auf dieser Basis befohlen, aber**** hat der Ausführung entgegengearbeitet. Vielleicht, und so hoffe ich, wird die wiederauflebende Regierung in Berlin unter andern auch damit den Geist bezeichnen, der künftig sie beherrschen soll.

— — Johann Müller's Verlust bedauere ich, wie Sie. Wir verdenken ihm blos seine Charakterlosigkeit. Ich habe, wie Hufeland bezeugen kann, das Unmögliche versucht, seinen Verlust abzuwenden. Er selbst hat Alles verdorben.

Ueber W. denke ich mit Ihnen gleich, hoffe aber auch ihn unschädlich machen zu können. —

— Was die Gehaltszahlung für die in Berlin anwesenden Lehrer der künftigen Universität betrifft, so kann ich diese zwar, in unsern bedrängten Finanzverhältnissen, die uns in diesem Augenblicke zu den größtmöglichen Reductionen, selbst hier, nöthigen, nicht ganz bewirken. Der König hat mir aber doch so viel, als möglich war, zu einiger Unterstützung angewiesen. Davon habe ich auf Ihren Theil 200 Rthlr. bestimmen können, und H. N. ersucht, Ihnen solche, sobald das Geld ankommt, auszusahlen. An sich ist dies wenig; aber Sie werden unsern guten Willen zu würdigen wissen. Erhalten Sie mir Ihr Vertrauen, und glauben Sie, daß ich nach allen meinen Kräften jede Gelegenheit benutzen werde, um Ihnen zu beweisen, daß ich es verdiene. —

46.

An den Herrn Verfasser des Aufsatzes über Machiavelli im 1sten Bande der Besta. *)

Ich habe jenen Aufsatz gelesen, und obgleich ich nicht der Mann von tiefen Einsichten in die Kriegskunst bin, noch weniger der von Einfluß, welchen Sie auffordern, des Machiavelli Buch über die Kriegskunst zu studiren, so glaube ich doch um so eher ohne Vorurtheil zu seyn, als ich alle die hergebrachten militärischen Meinungen und Formen, unter denen ich groß geworden bin, nun in dem schnellen Strom der Ereignisse in ihren morschen Fugen habe zusammenbrechen sehen. Eine sechsjährige aufmerksame Betrachtung der Kriegskunst hatte mich übrigens darauf vorbereitet. —

*) Dieses Sendschreiben wurde Fichte'n im Jahre 1809 anonym von Königsberg aus zugesendet. Die Veranlassung dazu wird in ihm selber angegeben. Ueber den Aufsatz von Fichte, auf welchen es sich bezieht, und der bei einer andern Gelegenheit wieder bekannt gemacht werden soll, vgl. Bd. I. S. 537.

Ich habe M. Kriegskunst vor einigen Jahren gelesen, sie jetzt nicht zur Hand, und bin also auch nicht im Stande, über die einzelnen Gegenstände ein richtiges Raisonnement zu führen. Trotz allem Dem erlaube ich mir, Ihnen ein Paar Bemerkungen mitzutheilen, an welche Sie vielleicht mit einigem Gefallen Ihre eigenen Betrachtungen anknüpfen werden. Denn mehr als je ist es in dieser Zeit heilsam, daß eine große, über kleinliche Handwerks-Maximen gebietende gesunde Ansicht vom Kriege allgemein verbreitet, und das Eigenthum eines jeden Staatsbürgers werde, also daß die, welche sich auf dem Wege zu ihr schon durch das bloße Streben befinden, sich untereinander verständigen mögen.

Die Artillerie ist gewiß so gut als jede andere Waffe hier und da misbraucht worden, und namentlich und am meisten von der Preuß. Armee 1806. Weniger von den Franzosen, die nach den bisher allgemein üblichen Verhältnissen nicht viel Artillerie haben.

Aber es ist aus theoretischen Gründen schwer, ohne Spitzfindigkeiten das beste Verhältniß auszumitteln, und wahrscheinlich kommt es dabei auf eine Kleinigkeit nicht an. Sie ganz zu übersehen würde höchst wahrscheinlich entscheidende Nachtheile haben; denn wo sie in großer Menge concentrirt ist, ist es unmöglich, Etwas dagegen auszurichten. Ihre Wirkung hat sich seit M. wahrscheinlich um's Doppelte, vielleicht noch mehr erhöht. Das Augereau'sche Korps bei Eylau ist allein durch die Russ. Artillerie vernichtet worden, gegen die der eigensinnige Napoleon, die gewöhnliche Regel verlassend, dasselbe anstürmen ließ. Die Erfahrung kann allein in dieser wie in andern Sachen auf das wahre Bedürfnis führen. Dies vorläufig über die Artillerie.

Unsere (die deutsche) Kriegskunst ist im Verfall, das ist keinem Zweifel unterworfen; sie muß von einem andern Geiste besetzt werden, wenn sie uns dienen, und die Mühe,

die Anstrengung, die Aufopferungen belohnen soll, die ein jeder Krieg fordert. Auf welchem Wege dies geschehen müsse, darüber und zugleich in Beziehung darauf über den M., erlauben Sie mir Ihnen folgende Bemerkungen mitzutheilen.

Ich habe beim M. in Kriegssachen oft ein überaus gesundes Urtheil und manche neue Ansicht gefunden. Unter andern gehört dahin, wenn er durch das Beispiel von Fabius Cunctator (ich glaube in seinen Diskursen über den Livius) beweist, daß man seine großen Maasregeln selten nach den Umständen einrichtet. Jener zögerte nicht, weil er diese Kriegsart den Umständen vorzüglich angemessen fand, sondern weil er von Natur ein Zauderer war. Denn als Scipio nach Afrika gehen wollte, widersetzte er sich diesem Plan. Wäre Fabius König von Rom gewesen, Rom würde zu Grunde gegangen seyn.

Was aber Macchiavell's eigentliches Buch über die Kriegskunst betrifft, so erinnere ich mich darin das freie unabhängige Urtheil vermißt zu haben, wodurch sich seine politischen Schriften so sehr auszeichnen. Die Kriegskunst der Alten hatte ihn nicht nur durch ihren Geist, sondern auch in allen ihren Formen zu sehr angezogen. Im Mittelalter konnte sich leicht ein Vorurtheil über die Kriegskunst der Griechen und Römer erzeugen. Damals war die Kriegskunst in einem besonders tiefen Verfall, und zu einem Handwerkswesen heruntergesunken, wovon die von den Feldherren gemietheten Heere das beste Zeugniß ablegen.

Die sorgfältigste Ausbildung des Kriegswesens vor der Periode der Schweizer fand sich noch bei der schweren Cavallerie der Ritter, und war hier durch eine falsche Richtung in steter Vermehrung der Schußwaffen zu einer kleintlichen Manier verbildet. — Vortrefflich ist deswegen auch die Meinung des Macchiavell, die ich im Johannes Müller gelesen habe, daß im frühern Mittelalter (vor dem allgemeinen Gebrauch der Feuertgewehre) die Kriegskunst weit

mehr zu Hause war bei den Völkern, die gar keine zu haben schienen, als bei denen, die sich in Erfindungen darin erschöpften. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beispiele griechischer und römischer Taktik unbekannt waren, Wiederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth sie nöthigten, zu Fuß und ohne andere Vertheidigungs-Waffen als Heldensinn den Krieg zu führen, und weil die Waldstädte in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrter Gewohnheiten anderer Völker durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet wurden.

Um von einer solchen Ausartung der Kriegskunst in Kleinliches Handwerkswesen, die, wie schon bemerkt, keineswegs bloß im Mittelalter statt gefunden hat, vielmehr in mancher Periode der spätern Jahrhunderte noch viel höher gestiegen ist, zurückzukehren, glaube ich, soll man nicht wie M. an eine schon da gewesene bessere Manier sich halten, und sich diesen oder jenen Formen wieder nähern, sondern einzig suchen, den wahren Geist des Krieges wieder herzustellen. Man soll also nicht mit der Form, sondern mit dem Geiste anfangen, und sicher erwarten, daß dieser die alten Formen selbst zerstören, und in angemessenern wirken werde.

Dieser wahre Geist des Krieges scheint mir darin zu bestehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere so viel als möglich in Anspruch nimmt, und ihm eine kriegerische Gesinnung einflößt, damit so das Kriegsf Feuer alle Elemente des Heeres durchglühe, und es nicht in der großen Massa eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geschieht (so viel in der Kriegskunst liegt) durch die Art, wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt also, daß die Kriegskunst der Neuern die Tendenz haben sollte, die Menschen als bloße Maschinen zu gebrauchen, muß sie, so gut als jede andere, so weit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. — Dies hat freilich seine

Grenzen, denn eine unerläßliche Bedingung bei großen Streitmassen ist eine solche Einrichtung, daß sie ohne zu große Reibung von einem vernünftigen Willen geleitet werden können.

Aber hier sollte man auch stehen bleiben, und nicht, wie dies zumal im 18ten Jahrhundert die Tendenz gewesen ist, das Ganze zu einer künstlichen Maschine bilden wollen, worin die moralischen Kräfte den mechanischen untergeordnet werden, die ihre Wirkung durch die bloße Einrichtung ausfern, die den Feind durch bloße Formen besiegen soll, und in der dem Einzelnen die möglichst kleinste Aufgabe zum Gebrauch seiner intellektuellen Kräfte gegeben ist. — Daß man durch Belebung der individuellen Kräfte unendlich mehr gewinnt, als durch künstliche Formen, zeigt die Geschichte fast aller bürgerlichen Kriege, und vorzüglich der Unabhängigkeitskrieg der Schweizer, und der franz. Revolutionskrieg. Die Waffen der Neuern, weit entfernt, diesem Prinzip entgegen zu seyn, begünstigen dasselbe vielmehr in einem hohen Grade. Die Alten konnten des Phalanx und der Legion nicht entbehren, und diese sind unstreitig viel künstlichere Formen als die einfache Stellungsart der Neuern in zwei- oder dreifachen Reihen. Bei den Alten fand das Gefecht mit Ausnahme der leichten Truppen nur immer in diesen, im Ganzen doch sehr unbehülflichen Massen statt. Bei den Neuern sind die Massen nur groß, wenn es der Zweck gerade erfordert; sie können aber bis zum Vereinzeln klein werden.

Die Zahl der leichten Truppen, also derer, die einzeln fechten, ist jetzt im Verhältniß zum ganzen Heere viel größer, als bei den Alten, und in mancher Art von Krieg, namentlich in dem schönsten aller Kriege in dem, welchen ein Volk auf seinen eigenen Fluren um Freiheit und Unabhängigkeit führt, kann diese Zahl vielleicht um das Doppelte mit großem Vortheil steigen. Zum zweckmäßigen Gebrauch unserer Hauptwaffe, des Feuertgewehres, reicht keines-

wegs, wie die Meinung geht, eine blos mechanische Behandlung hin; denn nicht blos beim Tirailleur, sondern auch beim Gefecht in vollen Linien ist die Wirkung des Infanterie-Feuers unendlich verschieden, je nachdem diese Infanterie mehr oder weniger an die Gefahr gewöhnt, und mit einem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Waffe vertraut ist. Das Feuer der französischen Infanterie hat sich dem Feuer der preussischen, trotz der bessern Methode, die bei der letztern üblich war, blos aus jenem Grunde überlegen gezeigt. Der wichtigste Vortheil der Alten zur Belebung des individuellen kriegerischen Geistes bestand nach der Meinung der Meisten in dem Handgemenge, zu welchem in der Regel jedes Gefecht führte; und es würde Vorurtheil seyn, dies ganz zu läugnen. Aber bekannt ist es doch jetzt genug, daß auch bei den Neuern, so wichtig die Feuer-Waffe ist, den Erfolg vorzubereiten, die Entscheidung doch nur durch ein enthusiastisches Vordringen zum Gefecht mit der blanken Waffe erhalten werden kann. Gewiß lag bei den Alten der Werth eines einzelnen Kriegers mehr in ihrer bürgerlichen Verfassung als in ihrer Streitart, was man um so weniger läugnen kann, als die Völker, welche sich im Kriege vorzüglich auszeichneten, sich von den Besiegten in ihrem bürgerlichen Zustande unterschieden, aber nicht dadurch, daß sie mehr an persönliches Gefecht gewöhnt waren. Und wenn bei den Neuern, neben diesen Gründen, der Mangel eines individuellen kriegerischen Sinnes noch durch die absichtliche Vernachlässigung des wahren Kriegsgeistes, durch eine falsche Tendenz der Kriegskunst nach todten Formen hervorgebracht worden ist, so kennen wir ja die beiden Hauptquellen, welche wir wieder zu eröffnen haben, damit uns der kriegerische Sinn wieder zuflöme, und uns unsern Nachbarn fürchtbar mache. Jene, der bürgerliche Zustand ist Sache der Verfassung und Erziehung, diese, der zweckmäßige Gebrauch des Kriegsstoffs ist Sache der Kriegskunst.

Wenn also in dieser das obige Prinzip befolgt wird, und man seinem Heer die höchste Einfachheit in der Zu-

sammenstellung giebt, an die Spitze der einzelnen Abtheilungen Männer von kriegerischem Sinn stellt, die also einen hohen Grad von Thätigkeit und Unternehmungsgeist haben, wenn der oberste Feldherr im Geiste des Vertrauens auf sie seine Unternehmungen einrichtet, wenn er selbst ein fühner kriegerischer Mann ist, der keinen andern als den kriegerischen Geist aufkommen läßt, und durch Aufopferungen diesen hervorzubringen weiß, wenn also die Kräfte des ganzen Heeres mehr entwickelt werden, so wird bald von oben herab, und durch die vollkommene stete Berührung mit der Gefahr die kriegerische Tugend sich bis in die Elemente des Heeres verbreiten; in jedem Fall wird der kriegerische Sinn, welcher aus andern, z. B. politischen Ursachen schon in Einzelnen vorhanden war, nicht im Heere durch das Zusammentreffen in eine große Maschine erstickt werden, wie meistens bisher geschah. Dann werden Vorurtheile in Rücksicht auf Waffen und allgemein auf Formen von selbst zu Grunde gehen; denn in jeder Kunst ist ja der natürliche Feind aller Meiner, der Geist.

Ich bekenne, daß ich eine sehr hohe Vorstellung von der Ueberlegenheit einer solchen Kriegsart habe, in welcher kriegerische Tugend das ganze Heer in seinen kleinsten Theilen belebt, und in der das Hauptbestreben der Kunst in der vollkommensten Benutzung dieser kriegerischen Tugend besteht, und daß ich glaube, sie werde jede andere Kriegskunst, ein wie vollkommenes Produkt des Verstandes sie auch wäre, überwältigen, nicht zu gedenken, daß sie ihrer Natur nach sich der vollkommensten Form am meisten nähern würde. Und wenn sich noch von selbst aufdringt, wie sehr sie im Besondern unserer gegenwärtigen Lage entsprechen würde, so glaube ich, daß wir nach ihr vorzüglich streben, und von ihr unsere Rettung erwarten müssen.

Verzeihen Sie mir diese offenherzige Mittheilung, die ich in höchster Anspruchslosigkeit mache, und bloß aus dem heiligen Eifer, der uns jetzt alle enger vereint. — Ist nur

ein Funke Wahrheit darin enthalten, so wird sein schwacher Schimmer dem großen Philosophen, dem Priester dieser heiligen Flamme nicht entgehen, dem durch ein schönes Vorrecht der Zutritt offen steht zu dem Innersten, zu dem Geiste jeder Kunst und Wissenschaft.

K. den 11. Januar 1809.

Ich habe den übrigen Theil Ihrer Ehrenrettung des M. nun erst gelesen, und wenn es gleich nicht zur Sache gehört, noch ich meinen könnte, es würde Ihnen besonderes Vergnügen gewähren: so kann ich meiner natürlichen Offenherzigkeit doch nicht den Ausdruck der höchsten Befriedigung versagen, welche mir Ihre schönen Entwicklungen gegeben haben, deren Resultat recht vollkommen übereintrifft mit demjenigen, dem ich in meinen stillen Betrachtungen nachgegangen bin, was ich übrigens auch nicht angestanden habe, laut als meine Ueberzeugung zu bekennen; denn seine Meinung in manchen Dingen für sich zu behalten, ist bei den meisten Menschen, die es gern für weise Verschwiegenheit oder wenigstens für einen vornehmen Egoismus ausgeben, nichts als elende Furchtsamkeit oder auch stumpfer Blödsinn.